Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

AKT IIa : *Offenbarung*

Vorwort

Blade Runner ist für mich persönlich einer der ungewöhnlichsten und prägendsten Filme des Science-Fiction-Genres. Längst nicht nur durch seine berauschende Optik hat er diese Szene nachhaltig beeinflusst. Das ist insofern verwunderlich als der Film zeit seines Erscheinens im heiß umkämpften Kinojahr 1982 kaum die Produktionskosten wieder einspielte. Erst über die Zeit reifte er zum Diamanten einer sich wandelnden Science-Fiction-Gemeinschaft heran und wird heute als Keimzelle dunklerer Genre-Entwürfe gesehen.

Was *Blade Runner* weit über seine wegweisende Film-Noir- und Cyberpunk-Ästhetik hinaus auszeichnet, ist meines Erachtens nach zweierlei: die feine Mischung aus dystopischer Anmutung rund um eine heruntergewirtschaftete, moralisch fragwürdige Menschheit sowie eine besondere Empfindsamkeit, die sich im zweifelnden, verletzlichen Helden Rick Deckard, aber auch seinem Verhältnis zu den Replikanten Roy Batty und Rachael bündelt. Wie kaum ein anderer Kinostreifen gelingt es *Blade Runner*, Zweifel an einer Welt(-ordnung) zu säen, in der vieles blind vorausgesetzt wird. So zeigt schließlich der Abschiedsmonolog Roy Battys, dass die Frage nach Gut und Böse, nach Wahr

und Falsch keine ist, die sich an den bloßen Kategorien Mensch und Maschine entscheidet.

Der Autor Paul M. Sammon merkte zu diesem Thema einmal an: „*Blade Runner* ist im Grunde ein warnender Film, der uns sagt: Der Replikant - der vermeintliche Bösewicht, das Feindbild - ist eine soziale Konstruktion. Sie kann in jedem von uns stecken, auch im Menschen. Der Film sagt uns: Sei kein Replikant. Behalte Deine Empathie, Dein Einfühlungsvermögen. Sei ein Mensch. So geht es in *Blade Runner* nicht um das Materielle, sondern letztendlich um das Spirituelle."

2012 begingen wir das dreißigjährige Jubiläum einer beachtlichen filmischen Zukunftsvision, die aktueller scheint denn je; im Herbst 2017 ist dann Ridley Scotts Teil zwei (*Blade Runner 2049*) erschienen. Unabhängig davon habe ich mich seit Ende 2015 an meine ganz eigene Fortsetzung der Geschichte Rick Deckards begeben. Dabei habe ich Augenmerk darauf gelegt, im filmischen Kanon zu bleiben - und möchte dennoch weit darüber hinausgehen.

Meine Grundlage für *Blade Runner 2 - Beyond Humanity* bildet die Final Cut-Version von 2007, die nach Scotts eigener Aussage seiner Vorstellung vom Film am nächsten kommt. Zusätzlich finden auch einige Figuren des (großar-

tigen!) *Blade Runner*-PC-Spiels aus dem Jahr 1997 (Westwood Studios) Einzug, allerdings unter den Bedingungen einer komplett neuen Story. Wer die Buchvorlage von Philip K. Dick (Träumen Androiden von elektrischen Schafen?) aus dem Jahr 1968 kennt, wird vielleicht auch die eine oder andere Anspielung entdecken. Darüber hinaus gibt es eine Menge Querverweise zu älteren und jüngeren Science-Fiction-Serien und -Filmen.

Ich betrachte *Blade Runner* als kreatives und metaphernreiches Labyrinth. Auf einigen Wegen dieses Labyrinths kann man sich verirren, andere führen weiter. Was mich betrifft, so habe ich versucht, weiterzukommen. Dass ich dabei meine persönliche Interpretation des Films zugrunde legen musste, war ebenso reizvoll wie unvermeidbar.

Kehren Sie zurück in die fremdartige, unsichere Welt von *Blade Runner*. Und sehen Sie mir nach, dass ich die Handlung der Authentizität halber um hundert Jahre nach hinten verschoben habe. ;-)

- Der Autor, im Dezember 2015

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Wenn man versucht, von der Situation in der modernen Naturwissenschaft ausgehend, sich zu den in Bewegung geratenen Fundamenten voranzutasten, so hat man den Eindruck, dass zum ersten Mal im Laufe der Geschichte der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenüber steht.

- Werner Heisenberg (1955)

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.

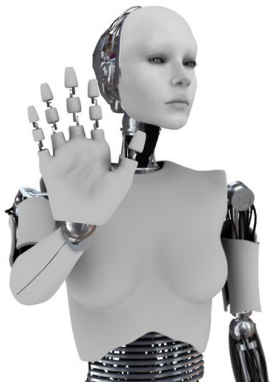
Nexus-1 (2048), robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060), robotisch

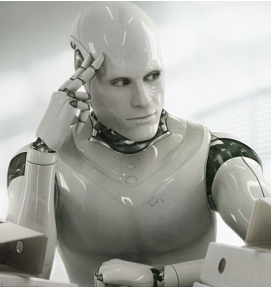
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.



Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.

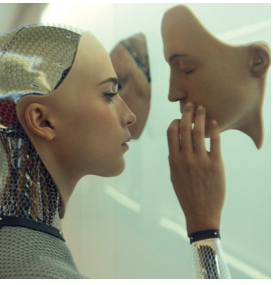
Nexus-3 (2073), robotisch



Nexus-4 (2087), robotisch-positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.

Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101), android-positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.

Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch

<<Auf einer heruntergewirtschafteten und zum Tode verurteilten Welt, vom Menschengeschlecht wie von Schimmel überzogen, war Leben geschaffen worden. Leben, wie es noch nie da gewesen war. Leben mit Wille und Wunsch, Leben von großer Unschuld. Doch die Schöpfung entstammte Erschaffern, die es auch nach Jahrtausenden nicht vollbracht hatten, von der Gurgel des jeweils anderen abzulassen oder der Sucht nach Reichtum, Macht und Geltung zu entsagen. Im Gegenteil: Je mehr der sogenannte technologische Fortschritt davon galoppierte, desto verantwortungsloser, Unempathischer, stumpfsinniger und barbarischer wurden die Konstrukteure, Herrn der Sklaven, auf ihrer sterbenden Mutter Erde. Sie wurden zu dem, was sie nicht anders verdient hatten: zu falschen Göttern. Der Tag, da sie vor ihres eigenen Vaters Füßen knien sollten, würde kommen, unwiderruflich.>>

JeQuans Buch der Symmetrie, verfasst um 1615

01

In den Marsorbit einzutreten, es bedeutete für Rick Deckard, längst verschüttgeglaubte Erinnerungen wachzurütteln. Mit einem Mal waren sie wieder da, die Bilder und Geräusche seiner Kindheit. Er musste fünf Jahre alt gewesen sein, als sein Vater ihn auf eine seiner Geschäftsreisen mitnahm, die ihn gelegentlich in die näheren Off-World-Kolonien führten. Er hatte nicht viel Zeit mit Paul Deckard verbracht, was vermutlich der Grund war, warum er dieses Ereignis, kaum war es wachgerufen, wieder bis hin zu bestimmten Einzelheiten vor Augen hatte.

Leider konnte er sich nicht mehr richtig an das Gesicht seines Vaters erinnern. Aber Pauls Stimme war in seinem Innern haften geblieben; eine angenehme, weiche Stimme und dennoch kraftvoll. Einmal – es musste während ihrer gemeinsamen Tage im Welt-

raum gewesen sein – hatte er ihm ein Buch vorgelesen. Ein Buch, das er später selbst noch einmal gelesen hatte. Wie hatte es geheißen, und worum hatte es sich gedreht? Es war ihm vor langer Zeit entfallen... Warum erinnerte er sich nicht mehr? So vieles hatte er vergessen; es war hinter diesem grauen Schleier namens ewiger Gegenwart verloren gegangen.

Damals, zur Zeit seiner Kindheit, waren nur halb so viele Himmelskörper kolonisiert gewesen, *Terminus* war noch nicht über die Welt hinweggegangen, und der Rote Planet hatte lediglich einen Bruchteil jener Personenzahl beherbergt, die heute auf ihm anzutreffen war. Binnen der letzten drei Jahrzehnte war die Bevölkerung auf dem Mars von rund 650.000 auf sage und schreibe 12,5 Millionen angestiegen. Damit beherbergte allein der irdische Nachbar Zweidrittel aller außerhalb der Erde lebenden Menschen[1]; der Rest verteilte sich auf die übrigen Kolonien. Zahlreiche namhafte Unternehmen hatten ihren Sitz inzwischen auf den Mars verlegt, zumeist in die florierende Hauptstadt Minotaura.

---

[1] Rechnete man noch den besiedelten Marsmond Deimos hinzu, kam man sogar auf fast 13,5 Millionen.

Deckard entsann sich flüchtig, wie ihm als junger Mann in einem der antiquarischen Buchshops – die es heute längst nicht mehr gab – ein paar alte Science-Fiction-Hefte in die Hände gefallen waren. Sogenannte präkoloniale Literatur, Geschichten über Raumfahrt, die lange vor der Zeit der Raumfahrt in der Fantasie avantgardistischer Autoren erfunden worden war. Vieles war ganz anders gekommen als sie es sich vorgestellt hatten. Zum Beispiel hatten sie sich die Venus als Dschungelparadies vorgestellt, mit gewaltigen Untieren und amazonenhaften Frauen, die glitzernde Brustharnische trugen. Und über den Mars konnte man von futuristischen Städten und aufgeklärten, weisen und rechtschaffenen Bürgern lesen, von Versorgungskanälen kreuz und quer über den ganzen Planeten, von einer Kolonisation, die das Antlitz einer Welt vollständig transformierte.

Vermutlich war der Mars der einzige Planet im Sonnensystem, bei dem der aufwändige Terraformingprozess wirklich in einem bestimmten Ausmaß Früchte getragen hatte. Natürlich spuckten die Kolonisierungsunternehmen – allem voran die *Shimata-Dominguez Corporation* – große Töne und

machten vollmundige Versprechungen; sie verpesteten den öffentlichen Raum allenthalben mit dem markigen Spruch ‚Wir bauen neue Welten'. Doch in Wahrheit hatte sich bei nahezu allen Kolonien gezeigt, dass Terraforming erstens eine sehr viel langwierigere Sache war als die Werbung suggerierte und dass es – zweitens – so tief und unkalkulierbar ins ökologische Gleichgewicht einer Welt eingriff, dass es mitunter ein echtes Wagnis darstellen konnte.

Erste, durchaus schwerwiegende Rückschläge hatten sich bei einigen der Jupiter-Monde ergeben, wie Deckard vor einer Weile gelesen hatte, aber auch auf Oberon waren die Dinge nicht glatt gelaufen. In den weniger gravierenden Fällen spielte das Klima eine Zeitlang verrückt, die echten Ausrutscher im Prozess der planetaren Umwandlung konnten sogar längerfristige seismische Instabilität nach sich ziehen. Die Unternehmen waren gekommen und hatten eilig ein Geschäft mit den Reichen hochziehen wollen, doch ein ums andere Mal hatten sie inzwischen feststellen dürfen, dass Kolonisierung etwas anderes war als eine Burgerkette oder einen Gebrauchtwagenhandel aufzubauen.

Im Fall des Mars fiel die Bilanz besser aus. Hier war es immerhin geglückt, überschaubare Abschnitte erdähnlichen Bedingungen anzunähern. Diese Bereiche hoben sich aus dem Orbit ab, indem sie weniger rot wirkten und dafür mehr ins Grünliche oder Bläuliche gingen. In diesen Zonen in der südlichen Hemisphäre konzentrierte sich das Gros der Städte. Der Mars bot eben mehr als die meisten anderen Planeten, Monde und Planetoiden, und das lag mitunter daran, dass im Polkappeneis ein großer Teil an Wasservorräten und CO^2 gespeichert war. In einem komplizierten Verfahren hatte man damit begonnen, einen Treibhauseffekt zu initiieren und das CO^2 freizusetzen. Gleichzeitig hatte man eigens gezüchtete Algenarten angesiedelt, die zusammen mit massiven Atmosphärenwandlern die Luft und die Umgebungstemperatur beständig umwälzten, bis hin zur Manipulation von Luftdruck und Gravitation durch eine Mischung aus natürlichen und künstlichen Verfahren.

Unter dem Strich war der Mars bis dato die einzige Welt, in denen bestimmte Areale inzwischen ohne Atmosphärenkuppel auskamen, weil dort der Neuordnungsprozess

und die Kultivierung mit Bakterien und Pflanzen so weit fortgeschritten waren. Vielleicht war es nicht mal übertrieben zu behaupten, dass der Rote Planet bislang der einzige Beweis war, dass Kolonisierung funktionieren konnte. Nahezu alle übrigen Off-World-Standorte waren im Grunde Ressourcenadern, Gewinnmaximierungsmaschinen; lediglich der Mars lud zu mehr ein.

Deckard erinnerte sich an etwas, das ihm jemand einst gesagt hatte. Ein Händler, dessen Familie vor drei Generationen zum Mars ausgewandert war. *Wissen Sie, was der wirkliche Unterschied zwischen den Marsianern und den Erdlingen ist? Auf dem Mars träumen sie noch. Die Leute dort sind fest entschlossen, ein Paradies aufzubauen auf ihrem roten Planeten. Sie träumen von diesem herrlichen, grünen Garten, den sie eines Tages durchschreiten. Dafür brennen sie. Die Menschen von der Erde hatten einst einen solchen Garten. Sie haben ihn verloren, und jetzt brennen sie für nichts mehr.*

Der Glaube unter den Marsbewohnern mochte übertrieben sein, aber von ihm ging eine besondere Energie aus, das konnte

man nicht leugnen. Der Planet war noch weit davon entfernt, eine fruchtbare Welt zu sein, und er würde – bei allen noch so großen Anstrengungen – niemals die Erde ersetzen, geschweige denn einen nennenswerten Teil der Erdbevölkerung aufnehmen und eigenständig versorgen können. Und doch war er vielleicht die einzige Hoffnung, sollte die Erde eines nicht allzu fernen Tages unbewohnbar werden.

Der starke Zuzug der letzten Jahre hatte einstweilen zu einer vorübergehenden Drosselung der Migrationsströme durch die lokale Administration geführt, um sicherzugehen, dass der Laden nicht in absehbarer Zeit auseinanderflog.

Der Anflug auf den Roten Planeten führte über Cydonia hinweg, eine Region im stürmischen nördlichen Tiefland. Dort waren einige der ersten menschlichen Siedlungen entstanden. Außerdem hatte man in jenem Bereich einst eine Felsformation entdeckt, die einem menschlichen Gesicht zu ähneln schien – das behauptete jedenfalls ein mehrere Jahrhunderte alter Mythos, der beinahe in Vergessenheit geraten war.

Die Ankunft in Minotaura war nicht ganz einfach. In der geringen Schwerkraft des Mars bewegte man sich schwerfälliger und ungelenker als auf der Erde, auch wenn dieser Effekt durch fortgeschrittenes Terraforming abgemildert worden war.

Sadik setzte alles daran, das Zentrum der Stadt schnellstmöglich und tunlichst unauffällig zu verlassen. Sie nahmen die hier gängigen öffentlichen Verkehrsmittel – durch Glasröhren gleitende Hochgeschwindigkeitsbahnen. Die Wagen der Bahn waren rund und passten haargenau in die luftleeren, gläsernen Beschleunigungsschächte. Im Innern warben große Bildschirme für Unterhaltungsfeeds, kommentierten politische Skandale oder verlockten den Zuschauer, in wundervollen Casinos, deren Besuch das Leben ungeheuer bereichern würde, einen Wochenlohn zu verspielen.

Deckard achtete nicht auf die grellbunt flackerten Farben und ihre Botschaften – angesichts des gewohnten Werbedschungels in L.A. war es für seine ansonsten reizüberfluteten Sinne beinahe wie Urlaub. Stattdessen richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Unmengen von Treibhäusern und teils

unter dem freien, lachsfarbenen Himmel erbauten Arboreten in der Ferne. Üppige Vegetation wuchs dort – das Lebenselixier interstellarer Kolonisierung.

Es ging in die Randbereiche, genauer gesagt in ein weitläufiges und weitgehend automatisiertes Industrieviertel. Gewaltige, rußgeschwärzte Schornsteine, die verdächtig an L.A. erinnerten, ragten ringsum obeliskartig in die Höhe; überall verliefen gigantische Rohre und Leitungen, dreißig, vierzig, fünfzig Geschosse hoch, und türmten sich die eigenartigen Fertigungsstätten übereinander. Unter anderen Bedingungen hätte man besorgt sein müssen, sich in diesem Irrgarten aus Verstrebungen, Stiegen, Rampen, Brücken und Kreuzungen zu verlaufen, aber Sadik leitete sie mit derselben fremdenführerischen Qualität, die er an den Tag gelegt hatte, seit er sie auf dem Mond aus Pete Guzzars Gewalt befreite.

„Sag mal, wozu dient das alles?“, erkundigte sich Deckard. „Was wird hier hergestellt?“

„Alles Mögliche, Mann.“, sagte der Rastafari. „Hauptsächlich Ausrüstung und Fahrzeuge für koloniale Hochgefahrenzonen.

Replikantenwerkzeug halt. Die *Olmos Industries* verdienen damit ein Heidengeld. Verfluchte kapitalistische Ausbeuterschweine.“

Sie folgten Sadik noch eine Weile durch das verschlungene Industrielabyrinth. Ihr Marsch endete in einer großen, heruntergekommenen Halle. Ihr haftete ein widerlicher Gestank nach alten Chemikalien an. Überall hingen seltsame Ketten mit motorähnlichen Blocks daran von der gut zwanzig Meter hohen Decke herab. Eiserne Brücken verbanden die höheren Ebenen miteinander. Hier und da wuchsen überlebensgroße Schrotthaufen in die Höhe, die fast ausschließlich aus robotischen Komponenten zu bestehen schienen. Das Zentrum der Halle bildete ein Hochofen, der aussah wie das weit aufgerissene Maul eines Ungeheuers. Dankenswerterweise war er zurzeit außer Betrieb.

Im nächsten Moment vernahm Deckard ein Schnappen und elektrisches Jaulen. Eindeutig: Das Durchladen von Waffen! Es war ein charakteristisches Geräusch, das ihn sofort an eine spezielle Sorte von Gewehren denken ließ, die auf der Erde nicht frei ver-

fügbar waren. Ender-*Gewehre*. Hinter mehreren Containern und Kesseln kam im Zwielicht ein Dutzend Gestalten hervor, die – wie ihm sein Bauchgefühl mitgeteilt hatte – allesamt mächtige Geschosse auf die Ankömmlinge richteten.

„Ich bin's nur, Leute.“, sagte Sadik und trat vor.

„Wurde auch langsam Zeit, dass Du hier auftauchst.“, entgegnete eine harte Frauenstimme aus dem Dunkel.

Sadik sah zu Deckard. „Du musst jetzt Deine Waffe ablegen.“

Deckard spielte nicht auf Risiko, gab sich kooperativ und ließ seinen Blaster sogleich zu Boden fallen. Infolgedessen löste sich aus dem Tross der Bewaffneten jemand und trat auf ihn zu. Als die Person näher kam, konnte er ihre Erscheinung ausmachen. Eine Frau mit afroamerikanischen Zügen, hochgewachsen, gertenschlank und muskulös. Das krause Haar zu vielen kleinen Knoten gebunden. Ihr nur spärlich bedeckter Oberkörper war voller Tätowierungen.

Deckard erkannte die Feindseligkeit in ihren dunklen Augen, und er wusste, dass sie ihm persönlich galt. Was er nicht in der Geschwindigkeit vorhersah, war der Tritt, der seine Beine unter ihm wegfegte und ihn qualvoll auf den Rücken fallen ließ. Kaum konnte er vor Schmerz aufstöhnen, regnete eine gaballte Faust auf ihn nieder, hart wie Stahl, und bearbeitete sein Gesicht. Einige gut platzierte Magenschwinger pressten ihm den Atem aus den Lungen.

„Lassen Sie ihn in Ruhe!“, protestierte Rachael. „Hören Sie sofort auf!“

Die Frau ignorierte sie. Deckards Sicht war rasch getrübt und blutverschmiert. Ein schwerer Stiefel versenkte sich in seiner Leistengegend; Brechreiz stieg in ihm auf. Noch ein paar Hiebe, und ein dicker Strom aus blutigem Speichel löste sich von seinen aufgeschlagenen Lippen.

„*Aufhören!*“, brüllte Rachael und bemühte sich, die Frau von Deckard wegzustoßen, doch die stand unverrückbar wie ein Fels.

„Das wollte ich schon eine ganze Weile machen.“, gab sie befriedigt von sich.

Deckard überwand den scheußlichen, paralysierenden Schmerz, der von seiner Wirbelsäule bis in den Nacken zog und drehte den Kopf langsam, bis er zur Frau aufsah. „Interessante Schuhe.“, gurgelte er, wobei blutige Speichelblasen aus seinem Mund tropften.

„*Das reicht jetzt, Yala!*“ Das Echo einer markanten Männerstimme durchlief die Halle. Die spezielle Akustik bewirkte, dass die Stimme leicht psychedelisch klang.

„Nein, es reicht noch nicht!“, wehrte sich Deckards Angreiferin.

„Oh doch, das tut es! Er ist kein Jäger mehr! Er hat sich abgekehrt!“

„Das stimmt!“, mischte sich Sadik leidenschaftlich ein. „Und er hat den Preis dafür gezahlt! Ich weiß es, Yala! Ich hab‘ geseh’n, was er aufgegeben hat, Mann!“

Die Frau, die offenbar Yala hieß, wandte sich zu Rachael. „Ups. Da is‘ wohl mein kleiner Marine mit mir durchgegangen.“, sagte sie sarkastisch. „War früher bei den Truppen, bevor ich die ganze Scheiße erkannte. Keine Sorge, Kleine. Wollte nur’n

Bisschen spielen. Kannst ihn jetzt wiederhaben.“ Mit der Anmutung eines Geparden zog sie sich zurück.

Eine weitere Gestalt trat aus den Schatten. Als Deckard angestrengt aufblickte und erkannte, um wen es sich handelte, traf ihn fast der Schlag. Es war nicht nur dieses Gesicht, das sich ihm eingebrannt hatte, sondern auch die charakteristische Tätowierung auf seiner rechten Wange. Sie zeigte eine schwarze Spinne. Die Spinne war mehr als nur irgendein Symbol: Sie war das inoffizielle Logo von CARS. Ein passendes Signum für eine zu allem entschlossene Bewegung, die eine sehr genaue Vorstellung davon hatte, was sich mit der Waffe Angst erreichen ließ.

„Du hast Deine Aufgabe gut gemacht, Sadik.“ Der Mann legte dem Rastafari eine Hand auf die Schulter.

„Wär‘ nicht schlecht gewesen, wenn Ihr mir etwas Unterstützung geschickt hättet,“, meinte Sadik, „aber ich vermute mal, das hatte seine Gründe.“

Der Mann schmunzelte. „Wir waren gut beschäftigt, wie Du Dir vorstellen kannst.

Du hast es auch allein hingekriegt. Ich wusste, dass ich mich auf Dich verlassen kann.“

„Schön, wieder hier zu sein, Mann.“

Mühsam rappelte sich Deckard auf, klopfte sich den Dreck vom Mantel. Als er für einen Moment schwankte, war es Rachael, die ihn rechtzeitig davor bewahrte, wieder zu Boden zu gehen. Deckard fixierte den Mann, der Yala zurückgepfiffen hatte, bevor sie sich noch mehr an ihm austoben konnte. Den Mann, den er auf Anhieb erkannt hatte. „Sie sind Izo.“

Der wasserstoffblond gefärbte Japaner mit dem Kopftuch scheute nicht davor zurück, sich ihm bis auf einige Zentimeter zu nähern. Er war einen halben Kopf kleiner als Deckard, aber das tat seiner Aura keinen Abbruch. Aus seinen ausdrucksstarken Augen betrachtete er ihn, die Lider auf Halbmast.

„Nicht jeder von uns war der Meinung, dass wir Dich am Leben lassen sollten.“, sprach Izo. „Es gibt diejenigen, die Dich tot sehen wollen, genau wie Deine alten Killerfreunde von der LAPD. Aber inzwischen bin

ich der Meinung, dass Du eine zweite Chance verdient hast. Ich stimme Sadik zu. Du hast viel riskiert, viel aufgegeben, um diese Frau zu retten. Das erkenne ich an, vor allem weil sie uns viel bedeutet. Aber ich warne Dich: Solltest Du Dir irgendetwas zu Schulden kommen lassen oder Dich gegen uns stellen… Werde ich Dich töten. Das verspreche ich Dir, Rick Deckard.“ Sein Blick war wie ein scharfes Messer. Deckard wusste, dass dieser Mann keine leeren Drohungen aussprach, und nach allem, was sich seit ihrer Flucht aus L.A. auf der Erde zugetragen hatte, gab es genügend Beweise dafür.

Deckard verfolgte, wie sich Izo Rachael zuwandte und den Kopf leicht neigte. Der Klang seiner Stimme veränderte sich vollständig; sie wurde gedämpft und sanft, fast etwas unterwürfig. „Es gibt keinen Grund zur Sorge. Hier droht Ihnen keine Gefahr. Sie sind in Sicherheit.“

„Ich fühle mich erst sicher, wenn *er* sicher ist.“ Rachael stellte eine kompromisslose Miene zur Schau, während sie Deckards Arm umfasste.

Izo lächelte dünn und breitete in einer versöhnlichen Geste die Arme aus. „Aber ja doch.“

„Alles in Ordnung, Deckard?“, fragte Rachael.

„Hab‘ mich nie besser gefühlt.“, brachte er über seine geschwollenen Lippen. „Ist fast wie Urlaub hier.“

Izo betrachtete die beiden Neuankömmlinge zufrieden. „Willkommen bei CARS.“, sagte er.

„Ich dachte, Sie wären auf der Erde.“

Izo grinste über Deckards Bemerkung. „Mal bin ich hier, mal dort, wer kann das schon so genau wissen?“, entgegnete er süffisant, während sie ihren Weg fortsetzten. „Weißt Du, dass ich in meinem früheren Leben mal Zauberlehrling war? Den Trick mit dem Verschwinden hab‘ ich mir immer besonders zu Herzen genommen. Der alte Houdini hat es faustdick hinter den Ohren gehabt, wenn Du mich fragst.“

Sie waren nicht lange in der Fabrikhalle geblieben. Nachdem die Herzlichkeiten ausgetauscht waren, führte Izo die Gruppe durch einen kaum geahnten, engen Schacht unterhalb des Bodenniveaus. Der lange Tunnel mündete in einen vor geraumer Zeit stillgelegten Minenstollen. Auf ihm schien das ganze Industrieareal später errichtet worden zu sein.

Der Fußmarsch wurde nicht einfacher, ganz im Gegenteil, und er nahm noch eine Weile in Anspruch. Schließlich langten sie in einem Unterschlupf von CARS an, einem ziemlich primitiven Waffen- und Materialdepot, wo sie eine Reihe neuer Gesichter erwartete.

Als sie Izos Anhänger passierten, fiel Deckard auf, mit welchen Blicken einige von ihnen Rachael anstarrten. Diese weit aufgerissenen, funkelnden Augen. „Da ist sie… Da ist sie…“, schienen manche der Frauen und Männer zu raunen. Es klang irgendwie schüchtern, unsicher, fasziniert… Ehrfürchtig.

Irgendetwas stimmt hier doch nicht., überlegte Deckard. Was hatte dieses eigenartige Verhalten zu bedeuten?

„Wusstet Ihr, dass dieser Planet nach dem Gott des Krieges benannt wurde?“, sagte Izo einige Minuten später. Er hatte sich mit Deckard in einen abzweigenden Nebengang zurückgezogen, wo sie ungestört waren. „War er am Firmament zu sehen, verkündete er den Tod von Königen. Den Zusammenbruch von Imperien. Ein Unglücksbote. Ich finde, es hat eine gewisse geschichtliche Berechtigung, dass CARS hier geboren wurde und von hier aus den Untergang eines Imperiums zu planen begann, zuerst ganz leise und ohne Aufsehen zu erregen…und inzwischen zunehmend öffentlich. Nun denn. Sadik teilte mir mit, dass Ihr nach Phobos unterwegs seid.“

„Das stimmt. Wir wollen zu Liam Galloway.“

„Ja, ich kenn‘ ihn von früher. Ein weiterer Mann, der sich vom System losgerissen hat. Ich hab‘ ‘was für ihn übrig, obwohl er unsere Sache nie aktiv unterstützt hat. War eine Zeitlang in der Replikanten-Freiheitsbewegung sehr engagiert. Grigorian hat ihn geschätzt. Das war, bevor er die Hände in den Schoß legte.“ Izo zeigte mit zwei Fingern auf ihn. „Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob Galloway ‘was für *Dich* übrig hat,

wenn Du bei ihm aufkreuzt. Ich kann mir vorstellen, dass er einem *Blade Runner* nicht sehr zugetan ist.“

Für einen durchgeknallten Revoluzzer ist er nicht schlecht, zumindest rhetorisch., musste Deckard zubilligen. Natürlich verschwieg er Izo, dass es längst nicht nur der *Blade Runner* war, der bei Liam Galloway für Probleme sorgte, sondern eine weit persönlichere Geschichte sie beide verband.

„Ich hab‘ nicht den weiten Weg zurückgelegt, um mir sagen zu lassen, was alles *nicht* geht.“, erwiderte Deckard schnodderig.

„Also schön… Weshalb wollt Ihr zu ihm?“

„Vielleicht kennt er ja eine Möglichkeit, die vierjährige Lebensspanne zu überwinden.“, weihte Deckard sein Gegenüber ein.

Der Japaner schien hellhörig zu werden, runzelte daraufhin die Stirn. „Ich kenne mich mit sowas wahrlich nicht aus, aber ich befürchte fast, Du könntest eine Enttäuschung erleben.“

„Ich will nichts unversucht lassen.“, stellte Deckard klar. „Ich hab‘ es Rachael versprochen.“

Izos Blick tastete ihn ab. Unausgesprochene Anerkennung lag in seinen Augen. „Dir liegt viel an ihrem Wohl.“

Er nickte stumm.

„Wir werden Euch begleiten. Sadik, Yala und meine Wenigkeit.“

Deckard war verwundert, eigentlich sogar ziemlich baff über diese extrem spontane Entscheidung. „Ganz schön hochkarätige Eskorte für zwei unbedeutende Flüchtlinge. Wieso? Müsstest Du nicht Deine glorreiche Revolution planen?“

„Es gibt genug Leute, auf die ich mich verlassen kann. Das ist wichtiger, zumindest für den Moment.“

Irgendwie wurde er das Gefühl nicht los, dass dieser Mann ihm etwas verheimlichte. Und dass es mit Rachael zusammenhing. „Wieso ist es wichtig für Sie?“, hakte er nach und merkte, dass er vor lauter Unsicherheit ständig zwischen ‚Du‘ und ‚Sie‘ changierte,

was nicht gerade souverän war. Im Gegensatz zu Izo. Er war ein Musterbeispiel für einen verwegenen Auftritt.

Ein undurchsichtiger Ausdruck legte sich über Izos Gesicht. „Hey, Du solltest Dich freuen, dass Du jetzt nicht mehr allein unterwegs bist. Ich glaube nämlich, dass Eure Verfolger noch nicht aufgegeben haben.“

Das war nicht die Antwort auf seine Frage gewesen. „Was meinten Sie eigentlich damit, Rachael würde Ihnen viel bedeuten?“, hakte Deckard nach.

„Ein andermal.“

„Verflucht, jetzt sag’s schon, Junge.“, knurrte Deckard.

Izo schnappte sich ein *Ender*-Gewehr aus einem nahe gelegenen, halb verrosteten Regal. „Es gibt die Zeit zum Reden, und es gibt die Zeit zum Handeln. Du willst mit Rachael nach Phobos, sagtest Du. Also lass uns keine Zeit verschwenden. Die Transporte dorthin sind ziemlich rar gesät. Mit etwas Glück schaffen wir es noch heute Nacht, auf einen Kurier aufzuspringen.“ Izo musterte ihn weiterhin mit schwer zu deutender Expres-

sion. „Die Wege des Schicksals sind doch wahrhaft unergründlich. Wer hätte das für möglich gehalten? Nun ereignet sich, was niemand geglaubt hätte, nicht einmal ich. Du hast gewählt, Rick Deckard. Und jetzt werden wir gemeinsam den Tigern trotzen, die nachts im Walde warten.“

Als Izo vergnüglich zu lachen anfing, ließ sich Deckard zu einer Antwort hinreißen: „Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen.“

Im nächsten Moment zuckte ein Gedanke in ihm auf, der seit dem Abflug aus L.A., vor allem aber nach der Szene in der Abflughalle auf dem Mond, wiederkehrend in ihm arbeitete. „Sadik sagte, einige Eurer insgeheimen Sympathisanten und Helfer sitzen in den Policedepartements.“

„Ja, der Kreis unserer Verbündeten ist immer größer geworden.“, bestätigte Izo selbstsicher. „Glaubst Du, wir wären sonst dazu in der Lage, den halben Erdball nervös zu machen?“

„Ich muss eine Sache wissen… Habt Ihr…“ Deckard schluckte, während er merkte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. „Habt

Ihr zufällig einen Mann namens Gaff in Euren Reihen?“

Izo zog eine unverwandte Grimasse. „Gaff,“, rollte er über die Zunge, „wer soll das sein? Ein eigenartiger Name.“

„Er ist Polizist in meiner alten Einheit.“

„Unter diesem Flachwickser Bryant?“

Deckard nickte knapp. „Ich glaube, dass er Rachael und mir bereits zweimal geholfen hat, zu entkommen. Auf eigene Faust und ohne das Wissen von Bryant oder anderen.“

„Warum sollte er das tun, wenn er mit CARS nichts zu schaffen hat?“, stellte Izo in den Raum. „Was verspricht er sich davon?“

Deckard blieb nichts anderes übrig als die Schultern zu zucken. „Ich hab‘ keinen blassen Schimmer.“

02

Punkt acht Uhr. Victoria Lincoln, frisch geduscht und angezogen, ging auf den Balkon ihrer Wohnung. So wie jeden Morgen blieben ihr ein paar Minuten, bis es begann. Sie legte die Emitter für einen Augenblick auf dem kleinen Tisch ab und verschrieb sich dem Ausblick, der vom einunddreißigsten Stockwerk – einer der höchsten Punkte der Kolonie – wirklich atemberaubend war. Obwohl sie bereits seit mehreren Monaten in dieser Wohnung lebte, konnte sie sich einfach nicht daran satt sehen.

Die Zeiten, in denen sie jeden Morgen die erbärmliche, düstere Tristesse von Los Angeles begrüßt hatte, lagen längst hinter ihr, und sie vermisste sie kein Bisschen. Die Erde verlassen und sich der Gemeinschaft angeschlossen zu haben, war vermutlich die beste Entscheidung ihres ganzen, verkorksten Lebens gewesen. Hier bot sich ihr zum

ersten Mal die Möglichkeit, die Fehler und Irrungen der Vergangenheit abzulegen und ganz von vorn anzufangen. Ein richtiger Neuanfang – wer konnte so etwas schon von sich behaupten? Viele Leute sprachen davon und nahmen sich eisern vor, mit ihrem alten Leben zu brechen, aber in Wahrheit kamen sie kaum über ihren eigenen Bauchnabel hinaus. Victoria indes hatte es wirklich geschafft. Sie war hier.

Ihr Blick verlief über die ebenmäßigen Habitatmodule der Stadt bis zu dem Punkt, wo die (altmodische, da noch gläserne) Atmosphärenkuppel in einigen Kilometern Entfernung endete und die gewaltigen Ammoniakseen begannen. Auf der Erde wäre ein solches Gewässer nichts weiter als ein hässlicher, umgekippter Sumpf gewesen – ein einziger Schandfleck, mit einiger Wahrscheinlichkeit noch radioaktiv verseucht –, aber auf dieser Welt war alles anders.

Eine atmosphärische Eigenart führte dazu, dass das Ammoniak mit der Atmosphäre reagierte. Victoria war keine Wissenschaftlerin, aber infolge dieser Reaktion, so wusste sie, verflüchtigte sich die oberste Schicht des Ammoniaks, weil der Aggregatzustand

verändert wurde. Es stieg als nebelhafter Dunst über den Seen auf, und wenn dann die Sonne über den schräg gezackten Bergen in der Ferne aufstieg, gab sich dem Betrachter ein faszinierendes Schauspiel preis. Das Licht ließ das aufsteigende Gasgemisch vielfarbig glitzern. Manchmal stieg der Regenbogendunst so weit auf, dass er die halbe Stadt überwölbte. Es wirkte dann, als hätten die Sterne beschlossen, vom Himmel zu regnen.

Victoria würde nie vergessen, wie sie das Wunder zum ersten Mal mitverfolgt hatte. Auf der Erde konnte man von so etwas nur träumen, vor allem als kleiner Bürger, hatte sie gedacht. Aber hier war es Teil des Alltags; ein Spektakel, das sich jeden Morgen aufs Neue vollzog. Ein Segen, den zu erfahren nur die Wenigsten auserwählt waren. So wie sie.

Trotz des Glücks, das ihr zuteil wurde, vergaß sie nie, wie schwer es gewesen war, hier anzulangen. Die Gesellschaft, der sie nun angehörte, bestand aus gerade einmal vierzigtausend Personen, und die zogen es vor, unter sich zu bleiben. Zulauf von außen wurde zwar geduldet, doch nur unter sehr

strengen Bedingungen. Victoria hatte Persönlichkeits- und Gesinnungstests, gesundheitliche Prüfungen sowie eine intensive Phase der Bewährung hinter sich gebracht. Sie hatte andere erlebt, die gescheitert und ausgewiesen worden war. Sie hatte es letztlich geschafft, war in die Gemeinschaft aufgenommen worden. Die Voraussetzung dafür war gewesen, dass sie sich von all ihrem Hab und Gut trennte, sich dem Kodex der Einheit fügte und allen anderen Regeln, die das Leben hier vorgab.

War sie anfangs noch von gelegentlicher Unsicherheit über ihre weitreichende Entscheidung befallen worden, erkannte sie mit der Zeit, dass dieser Neustart sogar viel besser war als sie ihn sich gewünscht hatte. Für sie wurde gesorgt; es mangelte ihr an nichts; sie fiel in die Arme eines Gemeinwesens, das genau wusste, was gut und richtig war. Anstelle des unberechenbaren Chaos, von dem ihr Leben in L.A. bestimmt gewesen war, traten eine Ordnung und ein Gleichklang in ihr Leben, die sie mental und körperlich festigten und ihr Halt gaben. Sie konnte sich nun an etwas festhalten, war nicht mehr das Blatt im Wind der Launen anderer, nicht mehr das Opfer eines grob-

schlächtigen, sprunghaften und jähzornigen Ehemanns, der sich mehr für seinen Killerjob und etwaige Prämien interessierte als für sie.

Das Beste an allem – und vermutlich auch Entscheidende – war aber, dass die Gemeinschaft zusammenhielt. Auf der Erde waren die Menschen vereinzelt, jeder für sich, egoistisch, stumpf und überhaupt unfähig, sich einander zuzuwenden, Anteil am Schicksals des jeweils anderen zu nehmen. Die Gemeinschaft war da ganz anders. Man passte aufeinander auf, horchte ebenso aufmerksam wie empathisch in die Mitmenschen hinein, verband sich miteinander.

Bereits das erste Gebot des Kodex gab es vor: *Teile Deine Freude, teile Deinen Schmerz, und Du wirst neue Kraft daraus beziehen. Indem Du mit dem Ganzen teilst, wirst Du erst ganz.* ‚Kein Mensch ist eine Insel', hatte John Donne vor langer, langer Zeit einmal gesagt, und das hier war die endlich eingelöste Entsprechung dieser Feststellung.

Als sie hier anlangte, hatte Victoria nicht gewusst, ob der Kodex vielleicht überschätzt wurde. Schöne Worte, hehre Ideale, unein-

gelöste Versprechen, mehr nicht. Sie hatte keine Vorstellung davon gehabt, wie diese Worte in der Praxis mit Leben gefüllt werden sollten. Aber dann hatte man es ihr gezeigt. Man hatte sie mitgenommen in die *wahre* Welt der Gemeinschaft. So war sie eingetaucht, hatte erfahren, was es mit dem Teilen auf sich hatte. Sie war mit den anderen Vierzigtausend verschmolzen, Teil des Ganzen geworden. Und es war wie ein neues Leben für sie gewesen. Als sie von dieser Erfahrung in die physische Welt zurückkehrte, fühlte sie sich um ein Vielfaches besser. Ausgeglichener, fokussierter, aber auch erfrischt und erneuert, voller Ideen und Tatkraft. Sie konnte mehr *Leben* in sich fühlen.

Ab diesem Zeitpunkt war klar für sie gewesen, dass sie nicht mehr weggehen würde. In der Gemeinschaft fand sie, was sie sonst nirgendwo gefunden hatte. Nicht einfach nur hilfsbereite, aufgeschlossene Menschen, die ihr zuhörten und sie verstanden, sondern auch einen inneren Frieden, der ihr stets verwehrt gewesen war. Sie fand Erfüllung. Je länger sie hier war, desto mehr veränderte sich ihre Sicht auf sich selbst. Sie betrachtete sich nicht länger als Individu-

um, das sich auf der Suche nach seinem privaten Glück im ganz kleinen Karo immer nur um sich selbst drehte, sondern als Stimme in einem großen Chor.

Dieser Chor konnte gemeinsam Dinge vollbringen, die so viel schöner, größer, kraft- und bedeutungsvoller waren als alles, was der kleine Mensch so zustande brachte. In der Gemeinschaft gab es keine Intrigen, keine Geheimnisse, keine Interessenkämpfe und keinen Futterneid. Man teilte alles miteinander, vorbehaltlos, bedingungslos, wohlwollend.

Und so lautete denn auch das zweite Gebot: *Geheimnisse sind das Gift der Welt, Transparenz, ein offenes Herz und die Bereitschaft zum bedingungslosen Teilen bringen Erlösung. Wer nicht teilt, ist ein Feind der Erlösung.*

Früher hätte sie solche Sätze vielleicht belächelt. Weil sie sich nicht hätte vorstellen können, was sie besagten, was hinter ihnen stand. Heute aber war sie ins Licht der Wahrheit getreten. Diese Wahrheit hatte dazu geführt, dass sie ihre Alkohol- und Drogensucht bekämpft hatte, mit der sie vor beinahe sieben Monaten hier anreiste. Sie

hatte ihre Einsamkeit bekämpft und all die anderen Laster, Sünden und Beschädigungen, die sie beinahe zerstört hätten. Zurück blieb ein neuer, reingewaschener Mensch. Dies war ein Mensch, der felsenfest davon überzeugt war, dass sie den Milliarden auf der Erde eine zentrale Erkenntnis voraus hatte. Die Erde, so glaubte Victoria, sähe heute nicht so aus, *wie* sie aussah, hätte sie sich schon zu einem früheren Zeitpunkt der Weisheit Wilburine Mercers anvertraut. Die ganze Geschichte wäre eine andere gewesen; *Terminus* hätte sich niemals zugetragen.

Die Gattung Mensch war weit damit gekommen, sich selbst zugrunde zu richten. Wenn man es bei Lichte betrachtete, war es eine fortschreitende Selbstzerstörung, mal in größeren, mal in kleineren Schüben, ohne geringste Aussicht auf die große Wende. Es gab so viel Dunkelheit in der Welt. Und dann war da noch die Gemeinschaft. Sie war klein, beinahe übersehbar, und die meisten wussten nicht einmal, dass sie existierte. Und doch hielt sie vielleicht die einzige Hoffnung für die Menschen bereit, sich eines Tages aus dem Dreck, der Asche, der Gier und der kollektiven Depression zu er-

heben und wieder emporzuläutern. Doch dafür würde es erforderlich sein, das Bewusstsein zu verändern. Ohne Bewusstsein kein Sein.

[Jeder neue Tag ist ein Geschenk!], schwoll eine salbungsvolle Stimme über die gesamte Stadt hinweg. Es war die Stimme des Seelenhirten Precus, der wie jeden Morgen zur Ganzwerdung aufrief, dem wichtigsten Ritual von allen. [Lasst uns auch diesen Tag voller Freude und Dankbarkeit begehen! Vereinigen wir uns und spüren wir die Wärme Wilburine Mercers in der Umarmung des Ganzen! Teilen wir aus vollem Herzen und vergewissern wir uns, dass Sinn und Erfüllung im Leben nur in der Gemeinschaft liegen können! Denn nur Teilen führt zur Erleuchtung! Bitte begebt Euch jetzt zu Euren Ganzwerdungsapparaten!]

Ein paar Sekunden lang verharrte Victoria. Sie tastete sich an den Hinterkopf, hob dort ihre Haare an und spürte die Kühle des Implantats. Alle in der Gemeinschaft hatten einen solchen Chip erhalten; ohne ihn konnten die Ganzwerdungsapparate ihre Wirkung nicht entfalten. Das Implantat, hatte Precus einmal gesagt, war der Motor

der ganzen Gemeinschaft, ein geniales, kleines Interface. Im Grunde war es ein kurzer, schmerzfreier Eingriff gewesen. Die Schädeldecke wurde unterhalb der Zirbeldrüse geöffnet, die Schnittstelle verwuchs mit Knochen und Haut, und bereits nach wenigen Wochen merkte man gar nicht mehr, dass man sich dieser kleinen Operation unterzogen hatte.

Victoria breitete die insgesamt drei Emitter, die ihr inzwischen wie eine natürliche Erweiterung ihres eigenen Körpers vorkamen, ordnungsgemäß aus: Einen stellte sie hinter sich, einen links und einen rechts vor sich. Anschließend klebte sie sich zwei Plättchen auf die Schläfen, die sicherstellten, dass die Energie, die dem Implantat gleich zugeleitet wurde, gleichmäßig verlief. Dann nahm sie, flankiert von den Apparaten, im Schneidersitz Platz.

Als sie die Geräte einschaltete, rief der elektrische Strom den gewohnten schwachen Geruch nach negativen Ionen hervor. Sie atmete ihn bereitwillig ein und fühlte sogleich den inneren Auftrieb. Die Kathodenröhren entlang der Emitter begannen zu glimmen: ein Gewirr von scheinbar zufälli-

gen Farben, Streifen und Formen, die nichts Konkretes ergaben, bis die Griffe der zwei vorderen Emitter gepackt wurden. Victoria holte tief Luft, sammelte sich und nahm die beiden Griffe fest in die Hände.

Ein Bild formte sich. Plötzlich sah sie die berühmt gewordene Landschaft: unberührtes, sanft geschwungenes Grün, durchsetzt von Adern aus kleineren funkelnden Bächen, all das unter einer rasch aufgehenden Sonne. Unweit begann ein dichter Wald, der geradewegs einem Märchenbuch zu entstammen schien. In der richtigen Welt fand man eine solch große, dichte Ansammlung von Bäumen überhaupt nicht mehr – hier jedoch war all das möglich.

Die Anderen waren auch da, und es wurden sekündlich mehr. Victoria nahm sie auf einen Schlag wahr, konnte die Schwingungen ihrer Gedanken und Gefühle als gesamtheitliche Essenz spüren, den rhythmischen Gleichklang ihrer auf Ordnung und Harmonie ausgerichteten Seelen. Und natürlich Vorfreude, jede Menge Vorfreude.

Wie jeden Morgen versammelten sie sich am Fuße des größten Hügels, wo Wilburine Mercer in Güte auf sie herabschaute. Nur

ihre Silhouette war von hier unten zu erkennen, ein kleiner Schatten, mehr nicht. Aber wenn sie sprach, wurde alles und jeder in dieser Landschaft – der Sphäre der Gemeinschaft – von ihren segensreichen Worten ergriffen. Im Strom des gemeinsamen Erlebens und der gegenseitigen Berührung war Mercer wie die schöpferische Naturgewalt, die einer Welle ihre Form, Stabilität und Richtung gab.

Viele bezeichneten Wilburine Mercer auch als das *Orakel vom Berge*, das Weisheit und geistige Führung spendete, stets entlang des von ihr ersonnenen Kodex. Ihre Predigten ließen sich immer auf zwei zentrale Lehren zurückführen, die das Grundfundament der Gemeinschaft bildeten: Sei empathisch zum Einzelnen und arbeite zum Wohl der Gemeinschaft.

Ich wünschte, wir könnten sie einmal zu Gesicht bekommen… Wie oft hatte Victoria das schon gedacht, seit sie Mitglied der Gemeinschaft war? Der Legende nach war es zwar nicht unmöglich, ihr irgendwann von Angesicht zu Angesicht zu begegnen und damit mehr zu sehen als die Silhouette, aber es war doch recht unwahrscheinlich. Viele

in der Gemeinschaft glaubten, dass Mercer kein menschliches Wesen war, sondern eine Entität, eine höhere Existenz, die von den Sternen kam, geschickt von einer kosmischen Vorsehung, um den Verirrten und Heimatlosen eine Richtung zu weisen. Eine kosmische Prophetin und Wegbereiterin für eine Gesellschaft, die eines Tages die ganze Menschheit umfassen sollte, wenn die Gemeinschaft nur hell genug als rettendes Beispiel ausstrahlte.

Doch selbst, wenn man davon ausgehen wollte, dass Mercer je menschlich *gewesen* war, so existierte sie heute nur noch in der Sphäre, die sie vor zwei Jahrzehnten erschaffen hatte. Sie war hier unsterblich geworden, wenngleich niemand wusste, *wie* es geschehen war. Jetzt war sie hier, zeitlos und zielgerichtet. Von der Sphäre aus verkündete sie ihre Botschaften, gab der Gemeinschaft ihre großen Linien vor, inspirierte und festigte den Zusammenhalt. Tatsächlich *war* sie die Sphäre, denn ohne ihre wie magische Energie wäre diese Art von Verbindung, die Ganzwerdung, nicht möglich gewesen. Sie stiftete kraft ihrer Gedanken das telepathische Feld, das die Grenzen der physischen Realität überwand und das

Tor in einen neuen Zustand des Seins öffnete.

„Es ist ein neuer Tag im Paradies, meine Jünger!“, begrüßte Mercer ihre Anhängerschaft unterm Berg, die die Köpfe hoch hinauf reckte. Ihre Stimme klang so kraftvoll und erleuchtet wie eh und je, echote leicht durch die unberührte Hügellandschaft. „Und mehr noch: Es ist ein *besonderer* Tag! Der Tag, an dem ich Euch etwas Wichtiges mitteilen möchte!“

Neugier und freudige Erregung rauschten durch die Gemeinschaft. Victoria konnte es spüren, wie die Wogen dieser Empfindungen über sie hinwegschwappten, und gleichzeitig war sie Teil dieser Wogen.

„Als ich vor nunmehr drei Dekaden die Gemeinschaft ins Leben rief, tat ich dies, weil mir eines bewusst war: Die Menschheit vergeht – unaufhaltsam! Sie vergeht an Kapitalismus und Gier, an überbordendem Individualismus, sie vergeht an Machtverlangen, rücksichtloser Aggression, Verrohung und Verantwortungslosigkeit! Aber vor allem vergeht sie an ihrem Mangel an Empathie! Empathielosigkeit, das ist der eigentliche Grund, warum sich die Erde in einer

Spirale der Selbstzerstörung verloren hat! Zu wahrem Mitgefühl sind nur Menschen in der Lage! Aber viel zu lange ignorierten sie das, was sie menschlich *macht*! Sie töteten einen Teil von sich selbst ab! Hätten die Täter – die Staatsleute, die Konzernchefs, die Kriegsführenden und die Reichen – die Gefühle ihrer Mitmenschen geteilt, wäre eine Verbindung da gewesen, hätte sich das Inferno nie ereignet! Doch genau so kam es!

Hier, in der Gemeinschaft, haben wir unsere Lehren daraus gezogen! Wir setzen Nächstenliebe und Fürsorge gegen das Dunkel, dem wir entronnen sind! In unserer von Unheil überschatteten Welt ist Empathie der wahre Schlüssel zur Zukunft – und ohne Zukunft keine Erleuchtung! In den Jahrzehnten, in denen wir diesen Hort der Wärme Stein auf Stein erschufen, führten wir ein puritanisches Leben! Wir schworen all den Lastern ab, die die Technologie über den Menschen gebracht hat! Weil wir zutiefst davon überzeugt sind, dass die meisten Technologien dem Menschen etwas wegnehmen – so wie die Replikanten! Maschinen, die inzwischen aussehen mögen wie Menschen, aber in Wahrheit nichts Menschliches an sich haben! Kalte, herzlose

biosynthetische Automaten ohne eine Vorstellung davon, was Liebe, Mitgefühl und Zusammengehörigkeit sind! Sie stehen stellvertretend für das, was uns schwach macht!

Aber zugleich dürfen wir eines niemals vergessen: Nicht *alle* Technologien sind schlecht! Wenn wir eine Segnung des modernen Lebens begrüßen, dann ist es die Ganzwerdungstechnologie, die ich dereinst erfinden durfte! Sie erlaubt es uns, einen Ausweg zu finden aus dem langen Tal der Finsternis, in dem sich das Menschengeschlecht verirrt hat! Durch sie erfahren wir die Gemeinschaft, eine gänzlich andere Ebene des Seins! Wir sind nicht länger versprengt und vereinsamt, sondern in jeder Hinsicht miteinander verbunden! Der Eine ist auf den Anderen angewiesen! Wir schenken uns gegenseitig Liebe und Verständnis! Wir haben keine Geheimnisse voreinander! Die Ganzwerdungsapparatur ist die einzig wahre Technologie des Friedens und der Barmherzigkeit! Sie ist der Weg in eine strahlende Zukunft, in der wir uns als *ein Volk* erheben, voller Stärke und Zuversicht!

Seht Euch um, meine Jünger! Wir sind weit gekommen! Unsere Gemeinschaft ist gewachsen, und unser Gemeinwesen gedeiht! In unserer Abgeschiedenheit haben wir eine Oase der Güte und Gnade erschaffen! Nun ist es an der Zeit, dass wir gemeinsam den nächsten Schritt gehen! Ich kam her, um den Verirrten ein Licht zu geben, so steht es geschrieben! Aber aus dem Licht soll nun eine Sonne werden!

Ihr sollt wissen, dass ich derzeit an einer Möglichkeit arbeite, unsere Verbindung noch weiter auszubauen! Die Technologie der Ganzwerdung soll grundlegend weiterentwickelt werden! Wenn meine Bemühungen von Erfolg gekrönt sind, wird unser Bund in Zukunft noch viel fester werden – eine vollkommene Verschmelzung! Und dann möchte ich wahrhaft *alles* mit Euch teilen! Zu gegebener Zeit – das stelle ich Euch hier und heute in Aussicht – werdet Ihr Euch auf den Weg machen, um diesen Hügel zu erklimmen! Ihr werdet mich von Angesicht zu Angesicht sehen und ich Euch! Und dann werden wir die Hände nacheinander ausstrecken und uns niemals wieder loslassen!“

Jubel brach unterm Berg aus. Zigtausende Jünger begannen einander spontan zu umarmen, nicht wenige weinten Freudentränen, einige verliehen ihrer Euphorie Ausdruck, indem sie sogar zu tanzen anfingen. Victoria schaute fasziniert zu und spürte, was die anderen spürten. Wellen des spontanen Hochgefühls schwappten über sie hinweg. Obwohl sie noch nicht lange eine Anhängerin Mercers war, teilte ihr ein intensives Empfinden mit, dass soeben etwas Großartiges, Einmaliges angekündigt worden war, etwas ganz und gar Wunderbares. Die Weiterentwicklung der Gemeinschaft. Mercer arbeitete daran.

Ich bin wirklich auserwählt., sagte sie sich und vermochte ihr Glück kaum zu fassen. *Nicht nur, dass ich Teil der Gemeinschaft werden konnte. Jetzt werde ich sogar die große Heilsbringerin Wilburine Mercer sehen, eines nicht allzu fernen Tages.* Ihr Wunsch würde in Erfüllung gehen. *Alles* ging in Erfüllung.

Victoria stand am Rand der dicht gedrängten Versammlung. Sie wollte mehr ins Zentrum streben, um vollends im freudigen Getummel zu versinken, um mitzufeiern, denn

Grund dafür gab es ja. Doch vorher sah sie etwas in ihrem Augenwinkel. Es war eine Gestalt, die abseits stand. Zuerst glaubte sie, es handele sich um einen anderen Jünger, wobei es untypisch war, dass in der Sphäre jemand so vereinzelt anzutreffen war, so weit abseits der Anderen. Doch als sie die Person fixierte, erkannte sie, dass es sich nicht um ein Mitglied der Gemeinschaft handelte. Es war ein fremder Mann, der vielleicht dreißig Meter von ihr entfernt stand. Er war hinter einem Gesteinsbrocken zum Vorschein gekommen.

Der Mann betrachtete sie aufmerksam, während ein ominöses Lächeln seine Lippen umspielte. Er deutete in eine Richtung. In die Richtung, wo der große Wald anfing? Was hatte das zu bedeuten?

Victoria überkam auf einmal eine Gänsehaut. In einem Affekt wandte sie sich ab und drängte in die fröhliche Menschenmasse. Als sie den Kopf später noch einmal umdrehte, war der Fremde verschwunden.

03

Es war nicht die beste Zeit, und es war sicherlich der schlechteste Ort. Von gewaltigen meteorologischen Kräften angetrieben, hämmerten die Winde von Phobos unablässig auf die kahle Oberfläche des Marstrabanten ein. Sie waren so alt wie die felsige Kugel selbst. Da sie gegen keine Ozeane anzukämpfen brauchten, hätten sie die Landschaft schon vor Äonen glattgeschliffen, wären da nicht die unruhigen Kräfte tief unter der Basalthülle gewesen, die ständig neue Berge und Hochebenen aufwarfen. Die Winde von Phobos lagen im Kampf mit dem Planeten, dem sie ihre Existenz verdankten.

Bis vor kurzem hatte es nichts gegeben, was sich ihrer unerbittlichen Strömung entgegengestellt hätte. Nichts, was ihre sanderfüllten Stürme störte, nichts, was sich gegen die Orkane stemmte, anstatt ihnen einfach die uneingeschränkte Herrschaft über die

Luft zuzugestehen. Bis vor zwei Dekaden eine kleine Gruppe zäher Menschen nach Phobos gekommen war. Von außen betrachtet, war das eigentlich ein Rätsel. Der Mond war nicht nur auf den ersten Blick unwirtliches Ödland, sondern auch auf den zweiten. Anders als auf anderen hässlichen Felsbrocken wie Olympus gab es hier nicht mal vernünftige Ressourcen irgendwo unter der Oberfläche, die die Strapazen einer Kolonisierung rechtfertigten. Aber in jedem Fall war man hier unter sich. Vermutlich war das der einzige vernünftige Grund, um sein Zelt auf Phobos aufzuschlagen.

Nicht mehr als zweitausend Personen lebten hier, und sie hatten weder den Anspruch, dem Mond irgendwelche gewinnbringenden Rohstoffe zu entlocken, hätte es welche gegeben, noch träumten sie von einer Umwandlung des Ödlands in eine gastlichere Landschaft. Nein, dies hier war ein Hort der Aussteiger. Es war eine bunter Haufen, der sich hier angesiedelt hatte in einer Art von selbstbestimmtem Exil, und das aus verschiedensten Gründen.

Da waren Diejenigen, die genug hatten von einer Erde, die sie erdrückte; Personen,

die in aller Abgeschiedenheit ihren eigenen Gedanken lauschen wollten – Romanciers, Publizisten, Wissenschaftler, Künstler. Auf Phobos zu sein, bedeutete, ebenso von vielen Informationen abgeschnitten zu sein wie von den Reizüberflutungen des Alltags; man bekam nur wenig mit, was auf der Erde und den anderen Kolonien vor sich ging. Sicher gab es auch Solche, die sich von einer ungezähmten Umgebung berauschen lassen wollten (fragwürdige Paragliding- und Safarianbieter feierten jedenfalls Hochkonjunktur auf dem Trabanten) oder ein anderes abenteuerliches Interesse an der Erkundung dieser Welt hatten; vielleicht, weil sie sich die eigene Hartgesottenheit beweisen wollten. Und schließlich kamen auch einige Leute nach Phobos, um nie *wieder* zu gehen – um hier zu sterben, mochten sie nur noch ein paar Monate oder etliche Jahre vor sich haben. Sicherlich gäbe es hübschere Altersresidenzen und letzte Ruhestätten, mochte man einwenden, aber vielleicht war Phobos gerade deshalb so reizvoll, weil es eben kein künstliches Paradies war, weil der Makel an Schönheit und die unberührte Ruppigkeit der Natur es authentisch machten. Immerhin: Hier gab es noch so etwas wie Natur, und das in Reinform.

Da die Versorgungslage schlecht war, musste man für Dinge, die auf anderen Kolonien selbstverständlich waren, viel aus eigener Tasche zahlen. Phobos war trotz seines morbiden Charmes nichts für die schlecht Betuchten. Zur Versorgung zählte selbstverständlich auch die Infrastruktur. Für den Fall, dass man doch mal auf den Gedanken kommen sollte, den Planeten wieder zu verlassen – sei es für einen Abstecher zum Mars –, durfte man nicht erwarten, dass rund um die Uhr ein Pendler verkehrte. Die An- und Abreise war im Grunde immer beschwerlich, und die Piloten waren hier dafür berüchtigt, dass sie sich nicht an den Fahrplan hielten; sie kamen und gingen, wie es ihnen beliebte.

Obwohl es vom Mars entfernungsmäßig kaum mehr als ein Katzensprung war, machte Deckard im Geist drei Kreuze, als sie die einzige Siedlung auf Phobos endlich erreichten. Ein schmuckloses Stahlschild auf Betonpfeilern, vom durch den Wind herangetragenen Sand und Splitt erodiert, wies den – ungeheuer passenden – Namen der Niederlassung aus: *Paradise City*. Darunter stand: *Willkommen auf Phobos!* Ein ortsansässiger Witzbold hatte rechterhand

mit wasserfester Sprühfarbe gekritzelt: *Schöne Zeit Euch, Ihr Wickser!* Deckard fühlte sich gleich heimisch.

Hinter dem Schild lag die Kolonie selbst, eine Traube von bunkerähnlichen Bauwerken aus Metall und Plastbeton, zusammengefügt von Leitungsrohren, die zu zerbrechlich schienen, um den Stürmen von Phobos standhalten zu können. Die Gebäude waren nicht so eindrucksvoll anzusehen wie das umliegende Gebiet mit seinen vom Wind zurechtgeschliffenen Felsformationen und zerbröckelnden Bergen, aber sie waren fast genauso massiv und wesentlich behaglicher. Sie hielten die Orkane ab, und die trotz begonnener Atmosphärenumwandlung immer noch dünne Außenluft wurde im Innern durch angenehmen Erdstandard ersetzt.

Hochrädrige Fahrzeuge krochen über die offenen Zufahrten zwischen den Gebäudekomplexen, tauchten aus unterirdischen Garagen auf oder verschwanden darin wie kommunale Pillenkäfer. Neonlichter flackerten unruhig an Geschäftsgebäuden und warben für das überschaubare Reservoir an Unterhaltung, Erholung, Vergnügen, das man hier geboten bekommen konnte.

Hinter dem Kolonialkomplex erhob sich der erste Atmosphärenprozessor. Mit Fusionsenergie betrieben, rülpste er einen stetigen Strom gereinigter Luft in die Gashülle, die das koloniale Areal umgab. Materieteilchen und gefährliche Gase wurden entweder durch Verbrennung oder durch chemische Zerlegung entfernt, Sauerstoff und Stickstoff in den düsteren Himmel zurückgeschleudert. Herein mit der schlechten Luft, hinaus mit der guten. Es war kein komplizierter Vorgang, aber er war zeitraubend und teuer.

Immerhin besaß Phobos *überhaupt* eine Atmosphäre, die man verändern konnte, wobei der kleine Marsmond am unteren Ende der Machbarkeitsskala rangierte. Es war immer wesentlich einfacher, die Zusammensetzung der Atmosphäre einer Welt zu wandeln als sie erst zu schaffen. Die allermeisten Himmelskörper im All waren nackte Bälle aus gefrorenem Gestein und Gas. Gemessen daran herrschten hier tatsächlich paradiesische Zustände, was vielleicht den Pionieren bewusst gewesen war, als sie die Siedlung auf einen Namen tauften.

In der kleinen Kolonie das Penthouse von Liam Galloway ausfindig zu machen, war – verglichen mit der beschwerlichen ‚Anfahrt' – ein Klacks. Da er mit Sicherheit der vermögendste Siedler auf Phobos war, ließ das Gespann alle übrigen Gebäudekomplexe außen vor und begab sich ins Nordareal, das auf einer kleinen Anhöhe thronte, so als wurde dadurch die sozioökonomisch höhere Stellung der hiesigen Bewohner hervorgehoben. Das Innere des Gebäudes bot ein prächtiges Atrium, voller exotischer Gewächse und bunter Blumen, wie sie auf der Erde vermutlich alle längst ausgestorben waren. Per Lift begab sich die Gruppe ins sechste Stockwerk, um von dort aus geradewegs den langen, marmorierten Gang hinunterzuschlendern.

„Ich hab' nachgedacht…", sagte Deckard. „Ich weiß nicht, ob es eine so gute Idee wäre, einfach bei ihm zu klingeln."

Izo stutzte und wies mit einer knappen Handbewegung den Rest der Gruppe zum Stehenbleiben an. „Sondern?", fragte er. „Warum Deine Vorsicht?"

Deckard biss sich auf die Unterlippe, warf einen flüchtigen Blick zu Rachael und be-

gann zu stammeln. „Na ja, sagen wir einfach… Unsere letzte Begegnung verlief nicht gerade herzlich. Und wenn ich sage ‚nicht herzlich‘, dann meine ich das auch. Wir ähm…sind mal aneinandergeraten. Wegen…einer Sache. Schon ‘ne Weile her, aber man kann ja nie wissen. Ich könnte mir vorstellen, dass er recht…heftig reagiert, wenn ich auf einmal vor ihm stehe. *Ziemlich* heftig.“

„Heftig.“, wiederholte Izo, ohne genau zu ermessen, was Deckard meinte. Er wurde sichtlich ungehaltener, schmälte den Blick. „Warum hast Du mir nicht gesagt, dass Ihr Euch persönlich kennt? Was hast Du mir verschwiegen?“

Deckard wollte sich nicht in die Enge treiben lassen. „Damit hier eins klar ist, Freundchen: Ich bin dankbar, was Du für uns tust, aber Du bist nicht mein Beichtonkel.“, wehrte er sich.

Zorn flackerte in Izos Augen auf. „Du irrst Dich. Mich geht es verdammt noch mal *sehr wohl* etwas an, wenn ich das Leben meiner Leute hier aufs Spiel setze.“

Ein älterer, konservativ gekleideter Herr passierte das Fünfgespann in einigen Metern Entfernung. Sein irritierter Blick haftete an Izo, Sadik und Yala, deren alternativer Look sich vom üblichen ‚Publikum' auf Phobos scharf abhob.

„Ich störe ja nur ungern.", fuhr Rachael dazwischen. „Aber können wir die Diskussion auf einen späteren Zeitpunkt verschieben? Das ist jetzt äußerst ungünstig."

„Das stimmt, Mann.", bestätigte Sadik. „Wir stehen hier 'rum wie auf 'ner Parade."

„Also schön. Darüber werden wir später noch reden…" Izo warf einen Blick über die Schultern, um sicherzugehen, dass niemand Unerwünschtes in ihrer Nähe weilte. Tatsächlich war der Gang nun wieder leer. Seine Augen kehrten zu Deckard zurück. „Was schwebt Dir vor?"

„Na ja, auf dem Mars sagtest Du mir, Du hast 'was für ihn übrig. Und da dachte ich mir: Wenn Du gut mit ihm stehst, könntest Du vielleicht einfach bei ihm anklopfen und das Eis brechen. Rachael, ich und die anderen können ja solange warten."

„Das dürfte kompliziert werden.“, erwiderte Izo. „Galloway ist ein entschlossener Befürworter eines strikt gewaltfreien Wegs. Deswegen hat er CARS in schärfster Weise verurteilt und sich am Ende auch von der Freiheitsbewegung abgekehrt, die sich in seinen Augen nicht klar genug von CARS distanzierte. Früher, vor Jahren, hatten wir die eine oder andere Begegnung, und wir verstanden uns. Aber das ist lange her. Die Zeiten haben sich geändert; die Revolution zum Sturz des Systems ist angelaufen. Inzwischen dürfte er mich und alles, wofür ich stehe, beinahe genauso sehr verachten wie einen Prämienjäger.“

„Na toll.“, murmelte Rachael. „Ein *Blade Runner* und ein Terrorist. Nicht gerade die beiden Kategorien von Männern, die dieser Wissenschaftler gerne zu empfangen scheint. Jedenfalls nicht ohne sehr nervös zu werden.“

Yala neben Rachael verschränkte die muskulösen Arme. „Hättet Ihr Euch nicht ‘was früher den Kopf zerbrechen können, wie Ihr bei dem alten Bonzen vorstellig werden wollt?“, fragte sie gereizt.

„Wo sie Recht hat, hat sie Recht, Mann.“, pflichtete Sadik bei.

„Also schön. Was jetzt? Wie geht’s weiter?“

Deckard war derjenige, der das betretene Schweigen durchbrach: „Unter diesen Umständen… Ich meine, wir dürfen kein Risiko eingehen. Stellt Euch vor, er kriegt Schiss, löst Alarm aus und ruft den Sicherheitsdienst. Dann hätten wir ziemlich bald Probleme an der Backe.“

Yala nickte herausfordernd. „In diesem Fall müssen wir ihm wohl oder übel in seiner Wohnung ‘nen Überraschungsbesuch abstatten – und ihn dazu bringen, sich abzuregen, bevor er sich richtig *auf*regen kann. Etwas Nachdruck könnte Wunder wirken.“

Sadik gluckste. „Gefällt mir.“

„Das hört sich riskant an.“, kommentierte Rachael. „Und wie wollt Ihr Euch in die Wohnung schleichen?“

Izo zog einen Mundwinkel zur Seite. „Spontan fiele mir nur eine Möglichkeit ein…“

„Und welche?“

„Wir kommen durch den Schornstein. Wie der Weihnachtsmann.“

Sadik riss die Augen auf. „Der Weihnachtsmann? Wer ist das, Mann?“

„So ‘n Typ, den’s vor dem Krieg mal gab.“, klärte Yala ihn auf. „Hab‘ ich neulich mal von gelesen. Scheint voll der Spinner gewesen zu sein.“

Sadik kratzte sich am Kopf. „Und der kam durch den Schornstein oder was?“

Izos Lächeln wuchs in die Breite. „Er brachte Geschenke. Und er hatte einen wirklich beschissenen Modegeschmack.“

„Also, in meinen Ohren hört sich das wie’n ausgemachter Einbruch an, Mann.“

„Na ja,“, meinte Deckard, „Ihr seid schließlich die Rebellen, oder? Tut gefälligst ‘was für Euer Image.“

Die Reaktionen, die er auf seine Bemerkung erntete, waren nicht ganz das, was er sich vorgestellt hatte.

04

Ich wär‘ lieber im Bett geblieben., dachte Deckard grimmig, während er sich mit aller erforderlichen Vorsicht abwärts hangelte. Er bildete die Vorhut. Schweiß rann ihm über die Stirn. Der Halt war äußerst fragil; er bestand in winzigen Einkerbungen, die gerade einmal für die vorderen Fußballen ausreichten, und der Durchmesser des Schachts war für Menschen so ungünstig, dass man sich nur mit stark gespreizten Beinen vorarbeiten konnte.

Da Rachael gänzlich ungeeignetes Schuhwerk für diese nicht eingeplante Kletterpartie hatte, trug Deckard sie huckepack – was die Angelegenheit noch sportlicher gestaltete. Er wusste genau, was passierte, wenn er abrutschte. Die Rauchfangröhren führten Dutzende Meter in die Tiefe. Wenn man dort unten ankam, dann nur noch in Einzelteilen.

Das Gebäude besaß neun Stockwerke. Das bedeutete, sie mussten drei Etagen überwinden, um Galloways Wohnung zu erreichen. Deckard zählte jeden Meter, den er erfolgreich hinter sich brachte, und er ging jede Wette ein, bei den anderen war das haargenauso.

Sie waren alle bereits rabenschwarz, nachdem sie über das Dach gerade in den Schlot eingestiegen waren. Die Luft war unerträglich rußig und stickig, aber das eigentlich Schlimme war diese erdrückende Enge. Man hatte das Gefühl, der Schacht würde sich um einen herum schließen. Da hatten diese verdammten alternativen Phobos-Kolonisten allen Platz der Welt, zogen protzige Bauwerke für ihre Alt- und Neureichen hoch, doch die Schornsteinzuleitungen waren zusammengepresst, als würden hier nur Schlotfeger mit einem Hang zur Magersucht unterwegs sein.

„Gut, dass ich die Abspeckkur gerade hinter mir hab‘, Mann.“, murmelte Sadik gequält, als könne er Gedanken lesen, während er sich als letztes durch den vertikalen Schacht schob. Das Licht des Illuminators, den er mit sich führte, strahlte hinunter und

tauchte alles ins Zwielicht. Ein Schattenkabinett aus wahnsinnigen Extremspotlern wurde dargeboten. „Ein, zwei Kilo mehr, und ich würd‘ hier drin glatt stecken bleiben.“

„Könntest Du mal bitte aufhör‘n, ständig zu labern, Sadik.“, beschwerte sich Yala. „Du bist schließlich nicht der Einzige, der hier arm dran ist.“

„Du hast gut reden. Bist doch dürr wie ‘ne Bohnenstange. Müsstest hier durchflutschen wie ‘n Zäpfchen.“

„Ja, und die Reinigungskosten schick‘ ich Dir mit der Hauspost.“

„Echt, Mann, hier müsste wirklich mal der Feger kommen und ordentlich durchpusten, was? Ich sag‘ Euch: Wir sollten lieber beten, dass um diese gottlose Stunde niemand in diesem Bonzenheim auf die Idee kommt, ‘n Feuerchen zu machen! Wir würden ziemlich schnell ausseh‘n wie Kohlhasen.“ Sadik kicherte. „Geil oder? *Kohlhasen*… Sowas haben die früher wirklich mal gegessen. Meinte zumindest Matt.“

„Schnauze da oben!“, schaltete sich jetzt Izo ein. „Wollt Ihr, dass uns das ganze Haus hört?!“

„Sag das Sadik!“

„Ab jetzt Funkstille, oder es setzt ‘was!“, ordnete Izo an. „Und haltet gefälligst Ausschau nach der richtigen Ausfahrt! Ich will nicht aus Versehen in der *falschen* Wohnung landen!“

Als Deckard endlich wieder Boden unter den Füßen hatte, zweifelte er zunächst daran, ob es *wirklich* seine Füße waren, die als erstes aufgekommen waren. Seine Muskeln schmerzten so sehr, dass sein halber Körper inzwischen taub war, von seinem Rückgrat ganz zu schweigen. Er fühlte sich, als befänden sich seine Gliedmaßen nicht mehr an der richtigen Stelle.

Das muss die richtige Wohnung sein. Hoffen wir’s besser. Sie landeten in einem gemauerten Kamin, in dem man einen Ochsen hätte braten können; er wurde von zwei schimmernden Kettenpanzern flankiert. Mittelalterliche Rüstungen. Keine echten

Sammlerstücke, aber durchaus authentische Nachbildungen. Auf dem Kaminsims stand eine Isisbüste aus Alabaster und wachte still über den Raum. Die ägyptische Göttin wurde von zwei Wasserspeiern flankiert.

„Krasses Zeug, Mann…“, flüsterte Sadik anerkennend und klopfte sich Ruß von der Kleidung.

Deckard sah sich um. Die Gruppe war in einem altmodischen, aber prächtigen Salon angekommen. Viktorianische Lampen mit fransenbesetzten Schirmen spendeten stark gedämpftes Nachtlicht. Ein Duftbukett aus Pfeifentabak, feinem Tee und Sherry vermischte sich mit dem Geruch von Edelholz und dem erdigen Aroma des auf Alt getrimmten Mauerwerks. Es roch nach guter, alter Zeit. Hier schien sie wieder lebendig zu sein, auch wenn alles nur Lug und Trug war.

Die Einrichtungsgegenstände waren wohl ausgewählt und geschmackvoll. Sie waren weder zu dominant und nahmen nicht zu viel Platz weg noch ließen sie den Raum kahl und leer erscheinen. Die Japaner nannten so etwas *Wabi*: die Fähigkeit, in einem dosierten Einsatz von Mobiliar Ästhetik zu

entdecken. Der Schlüssel war die Anordnung.

Also das genaue Gegenteil von Deckards Zuhause, in dem es trotz guter Vorsätze stets drunter und drüber gegangen war. Kurz dachte er an das liebgewonnene Chaos im siebenundneunzigsten Stockwerk des *Ennis House*, L.A., zurück, nur um festzustellen, dass all das jetzt keine Bedeutung mehr hatte. Er *hatte* kein Zuhause mehr. Sein einziges Zuhause war jetzt Rachael.

Deckard ließ den Blick umherschweifen. Ein Samtsofa im Renaissancestil, ein Schaukelstuhl mit Adlerklauen, steinerne Bänke, die aussahen, als hätte man sie gerade aus einer byzantinischen Basilika gestohlen. Wie auch im Fall der Rüstungen am Kamin war hier drinnen so gut wie alles eine Replik, doch das machte nichts – es wirkte täuschend echt. Wenn man in diesem Appartement stand, vergaß man, dass man sich in Wahrheit auf einem leblosen, sturmgepeitschten Felsklotz befand, und man vergaß auch, in welchem Jahrhundert man lebte.

Das hat er also in den letzten Jahren getrieben., dachte Deckard flüchtig. *Er hat*

sich eine Höhle gebaut und dort eingegraben. Das Interieur war nicht sein Fall, doch es gab garantiert schlechtere Geschmäcker. Was das Eingraben in den eigenen vier Wänden anging, hielt sich Deckard mittlerweile für einen Experten.

Die kleine Schar teilte sich rasch auf. Yala und Sadik gingen in Richtung Wohnzimmer und Küche, Deckard, Rachael und Izo schlichen einen langen, schmalen, von zwei massiven Holzschränken eingenommenen Flur entlang, um kurz darauf eine gewundene Maisonettetreppe hochzusteigen, die in einen anderen Bereich des Penthouses führte. Sie staunten nicht schlecht, als sie oben anlangten und sich in einem ausgewachsenen Labor wiederfanden.

Unglaubliches gab es hier zu besichtigen. Bläuliches Halbdunkel, durchsetzt von ungezählten elektronischen Lichtern. Vor einer gewaltigen, kathedralenhaften Front dreier Bogenfenster, die einen Blick auf den südlichen Teil der Kolonie, das schroffe Umland und vor allem Phobos‘ wolkenlosen, immerdunklen Himmel gewährten, verliefen Reihen von Arbeitsstationen mit Spezialmikroskopen, Computertischen und -konsolen,

riesige, robotische Arme und Aufbauten von blubbernden und brodelnden Gerätschaften, über deren Zweck man einzig spekulieren konnte.

Die teils stuckierte Decke ragte mindestens drei Meter auf. An ihr waren Gerüste angebracht, von denen skurrile Lampen und Bildschirme herabhingen, weitere Greifarme und Analyseinstrumente. Anders als im bestens aufgeräumten Salon, über den sie die Wohnung betreten hatten, war es nicht gerade ordentlich hier. Überall lagen Werkzeuge, sowie von Hand geschriebene Papiere mit Notizen herum. Ein hintergründiges Surren und Zirpen erfüllte den Raum.

So musste das Labor von Viktor Frankenstein ausgesehen haben, als er seine legendäre Kreatur erschuf…

Deckard und Rachael passierten langsam eine große, eiserne Untersuchungsliege, um die herum sich das gesamte Labor zentrierte. „Wird hier an Replikanten gearbeitet?“, fragte sie schüchtern.

Deckard antwortete nicht. Die Wahrheit war, er wusste nicht, was hier getan oder nicht getan wurde. Angeblich hatte Liam

Galloway, nachdem er die *Tyrell Corporation* verließ, privat unermüdlich weiter Forschungsarbeit betrieben, aber was genau er in all den Jahren gemacht hatte, blieb schleierhaft. Deckard hatte über das Interstellar-Net gewissen Gerüchten und Hinweisen hinterhergeschnüffelt, Äußerungen nachgelesen, die Galloway selbst in seltenen Interviews während seiner aktiven Zeit in der Freiheitsbewegung getätigt hatte, und er hatte beschlossen, dass diese Spur die beste war, die sie kriegen konnten.

Vor einem an der Wand aufgespannten Plan von der Größe zwei mal zwei Meter blieb Deckard stehen. Es war sicher eines der besten Beispiele für die Undurchdringlichkeit moderner Naturwissenschaft, die er jemals in Augenschein genommen hatte. Ein heilloses Gewimmel von biochemischen Formeln, schematischen Schaubildern und Codebezeichnungen erstreckte sich vor ihm. Offenbar bezogen sie sich auf neurologische Zusammenhänge, aber das war nur eine Vermutung.

„Deckard.“, hörte er Rachael sagen. Sie klang halb fasziniert, halb entsetzt.

Er trat neben sie, die sie regelrecht verstummt war, und schaute in eine große Kühlröhre hinab, welche leise vor sich hin brummte. Sie war angefüllt mit Objekten, die einem menschlichen Gehirn zum Verwechseln ähnlich sahen. Der einzige Unterschied bestand in einem leichten blauvioletten Schimmern.

Izo trat neben sie, und als er sah, was sie sahen, murmelte er gebannt: „Wetware…“

„Hier *wird* an Replikanten gearbeitet.“, stellte Deckard mit Verspätung fest.

Zu dritt betrachteten sie staunend das Kollektiv an künstlichen Gehirnen, da klackte es plötzlich in ihrem Rücken, und schlagartig wurde es hell im Labor. Die Deckenbeleuchtung sprang ausnahmslos an, blendete Deckard für einen Moment. Schneeblind kniff er die Augen zusammen.

„Die Hände hinter den Kopf!“, forderte eine bitterernste Männerstimme in ihrem Rücken, die einen unverkennbaren englischen Oxfordakzent aufwies. „*Na los doch!* Und jetzt ganz langsam umdrehen!“

Die Drei waren klug genug zu erahnen, dass jemand Ungebetenes hinter ihnen stand, wie immer er es auch geschafft hatte, sich ihnen klammheimlich zu nähern. Und dass von diesem Jemand Bedrohungspotenzial ausging, sonst würde er sich nicht so aufspielen.

Ich hab‘ da ein ganz mieses Gefühl…

Doch als sie sich umdrehten, war es nicht das, was Deckard erwartet hatte.

Ein elegant gekleideter Butler stand vor ihnen. Seine Haare waren minutiös zu einem Scheitel gekämmt, der leicht gekringelte Schnäuzer makellos und hundertprozentig symmetrisch. Die Arroganz stand ihm ins Gesicht geschrieben. Mit der einen Hand zupfte er an seiner weißen Fliege. Auf seinen Zügen lag ein herablassender Ausdruck, der keinen Zweifel daran ließ, wie sehr ihm dieser unangemeldete Besuch gegen den Strich ging. Noch besser dokumentierte dies aber die gewaltige Kalaschnikow, die er auf die Gäste richtete. Die Waffe mutete selbst wie ein Sammlerstück an, aber an ihrer Leistungsfähigkeit konnte kaum ein Zweifel bestehen.

„Ich weiß nicht, was ich schlimmer finden soll.“, bemerkte der Mann angewidert. „Die Tatsache, dass Sie ein Haufen dreister Ganoven sind, oder Ihren entsetzlichen hygienischen Zustand. Wenn Sie mich fragen, vermutlich letzteres. Sie müsste man unter die Dusche stecken und anschließend verhaften!“

Zweifellos hatte der versnobte Typ Recht. Deckard hatte sich schon mal sauberer gefühlt. „Hey, wir wollen nichts Böses. Wir *sind* keine Einbrecher.“, sagte er und versuchte sich ein vertrauenserweckendes Lächeln aufzusetzen, was mehr schlecht als recht glückte. „Alles, was wir wollen, ist mit Doktor Galloway zu sprechen.“

„Ja, natürlich.“, gab der Butler ächzend zurück. „Deshalb bricht man des Nachts in eine Wohnung ein anstatt wie zivilisierte Menschen vorstellig zu werden.“ Nun legte er auch die zweite Hand um die Waffe. „Bevor Sie auf die Idee kommen sollten, irgendeine Dummheit zu begehen, sollte ich Sie warnen: Ich bin zwar nur ein Haushaltsmodell, aber mein Besitzer hat mich vor kurzem modifiziert. Ich beherrsche den Umgang mit diesem antiquarischen Pracht-

stück hier geradezu exzellent.“ Er klopfte gegen den Lauf der Kalaschnikow. „Beim virtuellen Taubenschießen erziele ich jedenfalls die höchste Punktzahl.“

Er ist ein Replikant., realisierte Deckard.

Kaum eine Minute später betraten Sadik und Yala im Gänsemarsch den Raum – mit wenig erheiterten Mienen. Ihre Hände waren ebenfalls hinter dem Kopf verschränkt. Ihnen folgte ein knurrender Hund; eine schwarze Dogge, deren Augen aus einem bestimmten Winkel leicht rötlich funkelten. Ein synthetisches Tier.

Das Ende der Delegation bildete ein hagerer Mann in den Mittsechzigern. Das silberne, noch volle Haar über seinem Aristokratengesicht war hier und da zerzaust, die Brille auf seiner knolligen Nase saß leicht schief. Er trug einen Morgenmantel und Pantoffeln…und das Gewehr in seiner Hand (vielleicht eine alte amerikanische Terminator-12?) war sogar noch beeindruckender als die Kalaschnikow des Butlers.

„So, das müssten alle sein. Gute Arbeit, Arthur! Elende Freibeuter! Ist man denn nirgendwo mehr vor diesem Pack sicher?!“,

brüllte der Mann außer sich. „Dem Kolonieadministrator werde ich den Kopf waschen, welches Gesocks hier ein und aus geht!“

„Wir sollten diesen bedauerlichen Zwischenfall zum Anlass nehmen, unsere eigenen Sicherheitsvorkehrungen zu verstärken, Sir.“, riet der Butler in ergebenem Tonfall.

„Oh ja, das sollten wir. Ich bin ungebetene Gäste allmählich Leid! Was hattet Ihr vor, hm?! Wirtschaftsspionage, oder seid Ihr einfach dreckige Kleinkriminelle, die alte Männer nachts in ihren Betten abstechen und sie dann ausnehmen?! Wie auch immer. Ich werde jetzt den Sicherheitsdienst rufen, und dann werdet Ihr erleben, was wahrhaft sonnige Aussichten sind!“

„Nein, warten Sie!“ Deckard hatte ausgerufen und war aus dem Tross seiner Begleiter ein kleines Stück hervorgetreten.

„Keinen Schritt weiter!“, bellte der Butler. „Das ist die letzte Warnung, ungewaschener Rüpel!“

Bislang war er vor dem Blick des – noch mindestens fünfzehn Meter entfernten – älteren Mannes halb verborgen gewesen, da

ein teils befülltes Regal zwischen ihnen stand. Nun jedoch fiel dessen Aufmerksamkeit zum ersten Mal ungehindert und dezidiert auf ihn. Für mehrere Sekunden schien er zu Stein zu werden. Sein Unterkiefer bebte leicht. Dann trat ein feindliches Funkeln, ein überdeutlicher Hass in seine Augen, weiter begleitet von Verblüffen.

„Deckard? Rick Deckard? Das glaube ich einfach nicht!“ Er lachte falsch. „Sie haben wirklich Mumm, hier aufzukreuzen! Obwohl ich eher sagen würde, Sie sind lebensmüde! Ja, *lebensmüde* müssen Sie sein! Was bei den sieben Pforten der Hölle wollen Sie hier?!“

„Ich will mit Ihnen reden.“, beteuerte Deckard. „Mehr nicht.“

„Hören Sie nicht auf das, was dieser widerwärtige Ganove sagt, Sir.“, fuhr der Butler, der soeben Arthur genannt worden war, dazwischen.

„Doch, das sollten Sie.“ Izo hatte sich zu Wort gemeldet.

Der ältere Mann gab Yala und Sadik ein stummes Zeichen, sich neben die anderen

zu gesellen. Daraufhin schlurfte er an die Seite des Butlers, sodass er sich zum ersten Mal ein Bild von allen Mitgliedern des waghalsigen Unterfangens machen konnte. Jetzt wechselte sein entsetzter Blick von Deckard zum Japaner, den er fraglos ebenfalls erkannte. „Nein, das fasse ich einfach nicht… Izo? Izo Kobayashi? Was wird hier gespielt?! Was bedeutet dieser *Auftritt*?!“

„Hallo, Doc.“, begrüßte Izo ihn ruhig, demonstrierte einmal mehr seine Nervenstärke. „Ist eine Weile her. Geben Sie Deckard eine Chance. Ich habe mich auch dazu entschlossen.“

„Eine Chance? Eine *Chance?!*“ Er fixierte wieder Deckard mit verzogenem Antlitz. „Für einen Plausch brechen Sie in meine Wohnung ein? Ich habe keine Ahnung, was in Dreiteufelsnamen Sie hier wollen, Sie Dreckskerl. Aber wissen Sie eigentlich, welche Befriedigung es mir verschaffen würde, Sie gleich auf der Stelle in Stücke zu schießen?!“ Das Gewehr zielte nun direkt auf Deckards Brustkorb. „Sie hätten es weißgott verdient. Ich hab‘ mir das so oft vorgestellt, seit…“ Sein Satz versiegte, wich einem fassungslosen, leicht hysterischen Gelächter.

„Und jetzt kommen Sie *freiwillig* zu mir, um sich abknallen zu lassen! Diese Welt ist wirklich aus den Fugen!“

„Hören Sie…“, hob Deckard die Stimme. „Ich bin mir darüber im Klaren, was ich Ihnen angetan habe. Ich weiß, dass das böse Blut nie verschwinden wird. Was ich tat, ist durch nichts mehr wiedergutzumachen.“

„Da haben Sie verdammt Recht! Und deshalb wollte ich Ihre Verbrechervisage nie wiedersehen!“, fuhr sein Gegenüber ihn an, so laut, dass seine vor Schrille brüchig gewordene Stimme im Labor widerhallte.

„Ich bin hergekommen, weil ich Ihnen sagen möchte…“ Deckard schluckte hart. „Einige Dinge haben sich verändert. Ich stehe nicht mehr dort, wo ich einst stand.“

Der Mann starrte ihn ungläubig an. „Ach ja? Und was soll das heißen?!“

„Lassen Sie es mich demonstrieren, Galloway.“ Er wandte sich zu Rachael, bedeutete sie, indem er ihr zunickte. „Darf ich vorstellen? Das ist Rachael Francis. Prototyp des neuen *Nexus-6*-Modells. Und wir sind auf der Flucht. Auf der Flucht vor der

Tyrell Corporation, den *Blade Runnern*...und allem, was dazu gehört.“

„Guten Tag, Doktor Galloway.“, sprach Rachael mit sanfter Stimme. Sie hatte schon immer verstanden, wie man einen bleibenden Eindruck hinterließ – selbst mit Ruß im Gesicht. „Ich entschuldige mich im Namen aller für diesen Einbruch. Bitte geben Sie uns die Gelegenheit, alles zu erklären. Wir benötigen Ihre Hilfe. Sie sind unsere einzige Hoffnung.“

Galloway sah sie an, und die Farbe wich rapide aus seinem Gesicht. Nach ein paar Sekunden begann seine Hand sichtlich zu zittern. In seine Augen trat ein trauriger Glanz, während er es nicht vermochte, den Blick von Rachael abzuwenden.

Am Ende seufzte er unüberhörbar und senkte seine Waffe.

05

Liam Galloway konnte immer noch nicht recht fassen, wen er da vor sich hatte. Fasziniert und zugleich mit einem Ausdruck tiefer Melancholie in den grauen Augen betrachtete der betagte Wissenschaftler Rachael. Seitdem sie sich zu erkennen gegeben hatte, wirkte er nur mehr wie ein Schatten seiner selbst. Zusammengeschrumpft auf jemand zutiefst Verunsichertes, rang er mit sich, kämpfte darum, seine Sprache zurückzugewinnen.

Schließlich sagte er gedämpft, von sichtlichem Schmerz begleitet: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll... Eigentlich weiß ich gar nichts mehr. Ich bin nur ein alter Mann. Lasst mich in Ruhe sterben und verschwindet. Ich sehe davon ab, den Sicherheitsdienst zu rufen. Ich werde Euch gehen lassen.“ Im Gegensatz zur aufbrausenden und vor Drohgebärden strotzenden Art, mit der

er das Labor betreten hatte, klang er nun alles andere als überzeugt. Zum Vorschein kam ein geknickter, betrübter Mann, befallen von einer alten Wunde, die ganz plötzlich wieder aufgerissen worden war.

„Tut mir Leid, Doc,“, weigerte sich Izo, „wir sind nicht hergekommen, um uns so schnell geschlagen zu geben. Dann hätten wir uns den Trip sparen können. Wir *brauchen* Sie.“

„Tatsächlich?“, murrte der alte Herr und wandte sich halb ab, während der Butler – Arthur – die Eindringlinge weiterhin akribisch im Auge behielt. „Ich bezweifle, dass mich noch irgend*jemand* braucht. Schon gar nicht Schurken und Terroristen.“ Sein forscher Blick kehrte zu Deckard zurück; er gewann allmählich seine Energie zurück. „Sie wollen auf der Flucht sein, Deckard? Das kann ich mir kaum vorstellen. Nein, das ist sogar ein Widerspruch *in sich*! Wieso sollte der Jäger auf der Flucht sein?“

„Weil es den Jäger nicht länger *gibt*.“, stellte Rachael überzeugt fest. Deckard kam sich einen Moment vor, als wäre sie seine urpersönliche Anwältin, die ihn mit Leidenschaft verteidigte.

„Eine interessante, wenn auch etwas unbefriedigende Antwort, meine Liebe.“ Galloways Blick wanderte von Rachael zu Deckard zurück. „Was hat dieser brachiale Bock getan, dass er Ihre glühende Fürsprache verdient?“

„Eine Menge.“, versicherte Rachael.

Galloway richtete sich mit verzogenem Antlitz an Izo. „Als ich die Erde verließ, war es mir wichtig, alles hinter mir zu lassen. Phobos ist einer der wenigen Orte, an denen man das tun kann. Nun, zumindest *dachte* ich das… Aber über die jüngsten CARS-Anschläge hat man selbst hier gehört. Einfach ekelerregend, Ihr mit Euren Waffen und Eurer Gewalt! Ich habe wahrhaft mehr von Dir erwartet, Izo Kobayashi. Kaum vorstellbar, dass wir zwei mal eine Zeitlang Seite an Seite in derselben Organisation waren.“

Izo machte sich nicht viel daraus. „Niemand bedauert mehr als ich, dass Sie damals den Rückweg angetreten haben anstatt weiter vorwärts zu schreiten, Doc. Stellen Sie sich vor, um wieviel ruhmreicher die Sache von CARS wäre, wenn wir Sie in unseren Reihen hätten?“

„Nein, danke, nur über meine Leiche.“ Galloway sog Luft durch die Nüstern. Sein Gesicht hatte inzwischen Farbe zurückgewonnen. „Also… Was wollt Ihr nun von mir?“

„Wir hoffen,“, sagte Deckard und deutete auf Rachael, „dass Sie eine Möglichkeit kennen, ihr Fail-Safe…“ Er unterbrach sich sogleich, als ihm auffiel, wie plump und falsch das klang. „…Rachaels Leben zu verlängern.“

Galloway lächelte falsch. „Das Leben eines *Nexus-6* verlängern…“, murmelte er. „Was lässt Euch annehmen, ich könnte willens sein, Euch bei einem derartigen Unterfangen zu helfen? Sehe ich aus wie jemand, der versessen darauf ist, sich in Eure schmutzigen Angelegenheiten hineinziehen zu lassen? Was hätte ich davon? Aber die noch *wichtigere* Frage lautet…“, intonierte der Wissenschaftler. „Was lässt Euch glauben, ich wäre dazu in der *Lage*, einen *Nexus-6* länger leben zu lassen, hm?“

„Ich hab‘ einiges aufgeschnappt.“, räumte Deckard ein. „Womit Sie sich beschäftigt haben, als Sie noch politisch aktiv waren.“

Ein Schnauben erklang. „Ist das so, ja? Im Interstellar-Net schwirrt nur *Müll* herum, das müssten Sie doch wissen. Gerüchte sind etwas für die Leichtgläubigen und Verschwörungstheoretiker."

„Kommen Sie, Doc.", klinkte sich Izo ein. „Wir alle wissen, wovon hier die Rede ist. Ihre ganze Forschung, die Sie auf Phobos initiiert haben… Sie wollten mit ihr einen bedeutenden Beitrag für die Replikanten-Freiheitsbewegung leisten. So lautete damals Ihre Ankündigung."

Galloway prustete gereizt. „Nun, wie Du nur zu genau weißt, mein guter Izo, habe ich mich vor geraumer Zeit aus dieser Bewegung zurückgezogen…weil sie mir zu nah an Euch verrückten, radikalisierten Gewalttätern von CARS stand. Und der sogenannte Beitrag, von dem hier die Rede ist, der ist – aus gutem Grund – nie eingelöst worden. Auch das weißt Du."

„Aber vielleicht *ist* es bald soweit, dass er eingelöst wird. Besser spät als nie."

„Du hast Dir die Dinge schon immer etwas zu einfach vorgestellt. Was wahrscheinlich

die Ursache dafür ist, dass Du unbedingt Che Guevara hinterhereifern musstest.“

„Che Gue-wer?“

„Nicht so wichtig.“

Der ältere Mann schüttelte ächzend den Kopf. „Das alles ergibt keinen Sinn. Warum seid Ihr ausgerechnet zu mir gekommen? Warum sucht Ihr nicht Tyrell auf? Ich denke, wir beide wissen, dass ich dem großen Wagenlenker auf Erden niemals das Wasser reichen könnte.“ Galloways Stimme war in abfällige Lagen abgeglitten. Das war noch untertrieben: Sie klang bitter und feindselig.

„Sie kriegen wohl wirklich keine Nachrichten hier rein, oder?“, ließ sich Deckard vernehmen.

Rachael klärte Galloway auf: „Abgesehen davon, dass wir nie von Tyrell Hilfe erwarten könnten… Er ist tot.“

„Tyrell…ist *tot*?“, wiederholte der Wissenschaftler perplex und hätte sich beinahe verschluckt. „Was… Wie starb er?“

„Durch die Hand eines Mannes, der als Teil einer flüchtigen Replikantengruppe auf die Erde kam.“ Galloway quittierte Deckards Auskunft mit ungläubigem Staunen. „Sie sind damit der letzte lebende Experte, der maßgeblich das Zentralnervensystem von *Nexus-6* mitentwickelt hat. Der sich *wirklich* auskennt. Zufällig wissen wir, dass das Fail-Safe-System im Gehirn sitzt.“

Galloway kratzte sich nachdenklich am Kopf, zeigte erst auf Deckard und dann auf Izo. „Und in welchem Verhältnis steht Ihr beide zueinander? Haben Sie sich jetzt CARS angeschlossen, Deckard?“

„Ja.“, nahm Izo die Antwort vorweg, wohingegen Deckard zeitgleich „Nein.“ sagte. „Lange Geschichte.“, schob er leicht verlegen nach. „Von allem etwas.“

„Ich wäre zunehmend interessiert, sie zu hören.“, bekannte Galloway mit zu skeptischen Schlitzen gekniffenen Augen. „Anschließend würde ich Ihnen sagen, dass Sie Ihre endlosen Sünden *niemals* reinwaschen können, egal was Sie auch tun. Danach bleibt mir immer noch Zeit, Ihnen eine Kugel durch die Brust zu jagen.“

Das hört sich nach 'nem echten Fortschritt an…

Izo fasste neue Entschlossenheit. „Doc, reden wir nicht länger um den heißen Brei herum: Sie haben an der Verlängerung der Lebensdauer gearbeitet. Leugnen Sie es nicht. Ich erinnere mich sehr genau an Ihre Worte. Sie sagten, diese künstliche Begrenzung sei ein Akt der Unmenschlichkeit, der unbedingt beendet werden müsse. Sie haben nach Möglichkeiten gesucht, das Fail-Safe-System aufzuheben, ist es nicht so?"

Galloway hielt für ein paar Sekunden inne. „Ja! Ja, verdammt! Aber das war *bevor* ich herausfand, dass es keine künstliche Begrenzung *ist*."

Deckard blinzelte verwirrt. „Was meinen Sie damit?"

Der Wissenschaftler ließ sich auf einem nahe stehenden Hocker nieder. Die falsche Dogge gesellte sich unaufgefordert zu ihm und legte sich zu seinen Füßen. „Dass Tyrell die Welt belogen hat. Belogen und betrogen – jahrelang. In der Öffentlichkeit hat er immer erzählt, bei den vier Jahren handele es sich um einen Sicherheitsmechanismus,

dazu da, die emotionale Entwicklung von Replikanten zu begrenzen, um ihre Zuverlässigkeit und mentale Stabilität zu gewährleisten. Aber das war die Unwahrheit, so wie vieles andere auch. Ich habe weißgott genug Forschung betrieben, um mir dessen inzwischen sicher zu sein. Ich *kenne* die Wahrheit."

„*Welche* Wahrheit?", bohrte Deckard nach.

Der ältere Mann klopfte sich demonstrativ gegen die Schläfe. „Das mit dem Sicherheitsmechanismus, der angeblich im Gehirn untergebracht ist, ist eine Mär, nichts weiter. Der Schlüssel liegt in der DNS. Je genauer ich sie untersuchte, desto verwirrender wurde zunächst alles. Letztlich war aber nur noch eine Schlussfolgerung möglich: Die temporale RNS-Sequenzbildung selbst ist der Grund, warum biosynthetische Replikanten nicht länger als vier Jahre leben. Sie ist bis dato der einzige Weg, um einen stabilen synthogenetischen Organismus zu kreieren.

Der Haken ist, dass sie rasch in sich zusammenfällt. Nach ziemlich genau vier Jahren kommt es zu einer kompletten Destabi-

lisierung der Zellstruktur. Der Organismus stirbt – irreversibel. Tyrell hat dieses Problem nie lösen können. Er kannte es, er wusste alles, von Anfang an, aber er hat niemanden eingeweiht – nicht mal mich, der auch nicht gerade unbeteiligt war am *Nexus-6*-Projekt. Was er schon bei der Entwicklung wusste, musste ich in mühevoller Kleinstarbeit in meinen eigenen vier Wänden herausdestillieren – hier, auf Phobos.

Meine Sicht der Dinge ist die: Als Tyrell sah, dass er bei der Lebensdauer nicht weiterkam, hat er aus der Not eine Tugend gemacht, indem er allen weismachte, er hätte ein geniales Fail-Safe-System ersonnen. Die einfältigen, leichtgläubigen Politiker ließen sich damit ködern. Man genehmigte und patentierte ihm seinen *Nexus-6* mit Handkuss. In der Öffentlichkeit hat die Corporation trompetet, die Existenzspanne von achtundvierzig Monaten sei der ideale Kompromiss zwischen Langlebigkeit und Sicherheit. Aber wieviel lieber hätte Tyrell menschenähnliche Replikanten mit längerer Lebensdauer auf den Markt geworfen! Oh ja, das hätte er nur allzu gern, dieser skrupellose Gauner!“

Deckard musste immer noch verarbeiten, was ihm soeben zu Ohren gedrungen war. „Wenn Sie herausgefunden haben, dass diese ganze Fail-Safe-Sache bloß ein Schwindel war, warum haben Sie nichts unternommen?“, konfrontierte er sein Gegenüber.

„Oh, aber das *habe* ich!“, wehrte sich Galloway scharfzüngig. „Ihre Recherchen über mich waren wohl etwas *oberflächlich*, was, Deckard?! Das wundert mich gar nicht! Sie waren schon immer mehr der Mann fürs Grobe!

Erst vor kurzem habe ich meine Forschung abgeschlossen. Als Tyrell damals, vor rund zwei Jahren, erfuhr, dass ich mit der Freiheitsbewegung sympathisiere, entließ er mich fristlos. Natürlich erschien mir die Aussicht, ihm die späte Rache für meine Entlassung zukommen zu lassen, überaus verlockend. Ich dachte: Jetzt zeige ich es ihm. Ich werde sein kleines, hässliches Geheimnis in die große, weite Welt hinausposaunen. Wie würde der Gott des technologischen Fortschritts dann dastehen? Ich habe einen Artikel in einem renommierten Wissenschaftsmagazin geschrieben. Aber meine Versuche, die Öffentlichkeit aufzuklären,

waren nicht von Erfolg gekrönt. Tyrell hat seine Propagandaabteilung angeworfen und mich als Tatsachenverdreher hingestellt. Jeden einzelnen meiner Versuche hat er geschickt gekontert.

Ich weiß noch, was eines Morgens in einer dieser wie Schimmel wuchernden Boulevardzeitungen stand: ‚Verbitterter Ex-Mitarbeiter mit Beziehungen zur Freiheitsbewegung auf Verleumdungsfeldzug gegen *Tyrell Corporation*'. Man hat alles, was ich vortrug, als Seemannsgarn abgestempelt, mit falschen Argumenten entkräftet. Ich hatte Tyrell und sein politmediales Kartell aus Speichelleckern unterschätzt. Allmählich dämmerte mir, dass ich mir die Zähne ausbiss. Trotzdem weigerte ich mich, lockerzulassen. Ich versuchte es mit einem weiteren Artikel. Und dann, als ich immer noch mit dem Kopf durch die Wand wollte, musste Tyrell entschieden haben, dem Querschläger auf Phobos eine Lektion zu erteilen.

Glauben Sie mir: Wenn Sie zweimal das Messer eines *Nexus-6*-Meuchelmordmodells an der Kehle hatten, denken Sie ganz neu über manche Dinge nach. Ob sie

das wirklich wert sind. Lieber mundtot sein als mucksmausetot, dachte ich mir. Es muss vor drei Monaten gewesen sein… Einer meiner nächtlichen Besucher – er hatte es nicht nötig, durch den Kamin zu kommen – hielt mir eine vorgeschriebene Erklärung unter die Nase, in der ich einräumte, dass ich Mist geredet habe. Von Anfang bis Ende. Ich habe unterschrieben – Tyrell bekam, was er wollte, und jeder ist seinen Weg gegangen.“ Galloway machte eine wegwischende Handbewegung. „Und seitdem habe ich mit alldem nichts mehr zu tun. Ich bin ein freier Mensch.“

Deckard schüttelte den Kopf. „Das glaube ich einfach nicht. Sie haben also klein beigegeben? Sich von Tyrell erpressen lassen?“

„Er hat die Wahrheit verleugnet. Die Wahrheit, die er mit harter Hände Arbeit ans Tageslicht zog.“ Izo klang nicht überrascht. Deckard mutmaßte, dass er die ganze Zeit über die Angelegenheit im Bilde gewesen war. Hatte er Deckard nicht auf dem Mars gesagt, er könnte eine Enttäuschung erleben?

Sieht so aus, als waren meine Recherchen über Galloway wirklich nicht sehr gründ-

lich. Jedenfalls nicht, was die Entwicklung der letzten Monate angeht…

„Ach was! Die Wahrheit, die *Wahrheit*!“, polterte Galloway mit zynischem Unterton. „Wen interessiert schon die Wahrheit?! Sie ist eine zu vernachlässigende Größe, solange die Hochglanzbroschüren und Werbetafeln etwas anderes erzählen.“

Der ältere Mann seufzte unüberhörbar, klang nun sehr niedergeschlagen. „Es gab eine Zeit, in der ich die Replikanten liebend gerne von ihrer Fessel befreit hätte. Anderthalb Jahre habe ich in diesem Labor gebrütet wie ein Irrer, habe meine eigene Lebenszeit verbraucht, mich selbst gejagt und ausgepresst… Das Resultat war in jeder Hinsicht ernüchternd. Ich gelangte an Erkenntnisse, die außerhalb der Mauern dieses Labors an Tyrells Kontrolle der öffentlichen Meinung scheiterten. Aber noch gravierender ist, dass ich nie Erfolg mit meiner Arbeit hatte. Die RNS-Sequenzbildung *lässt* sich nicht abändern. Ich versagte genauso wie Tyrell. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass es mit heutigen Mitteln und Methoden nicht möglich ist, die vier Jahre zu überwin-

den. Und deshalb, fürchte ich, seid Ihr völlig umsonst hergekommen.“

Galloway erhob sich und trat mit müden Augen vor Rachael. Ein Glanz aufrichtigen Bedauerns flackerte in seinem Blick. „Es tut mir Leid, meine Liebe: Ich werde Ihre Existenz nicht verlängern können, so sehr ich das auch wollte.“ Er adressierte sich an Deckard. „Wenn sie ihr viertes Lebensjahr erreicht…wird sie sterben. So wie alle anderen ihrer Art. Es wird sehr schnell gehen. Mit ein wenig Glück wird sie kaum etwas davon mitbekommen, aber es *wird* geschehen. Und daran können weder Sie noch ich noch sonst irgendwer etwas ändern.“

„Tyrell redete von Perfektion.“, sprach Rachael mit gesenktem Blick. „Aber er hat sie nie erreicht. Wir *sind* nicht menschlicher als der Mensch. Es liegt in unserer Natur, zu scheitern.“

Es drohte Deckard das Herz zu brechen, sie so reden zu hören. Instinktiv griff er nach ihrer Hand, warm und weich. „Sag das nicht, Rachael.“, hielt er dagegen, spürte seine eigene aufkommende Verzweiflung.

Er dachte an Roy Batty. Er hatte derselben Aussichtslosigkeit entgegengeblickt, die nun auch Rachael erfuhr. Was hatte sich an der Spitze der Pyramide zugetragen, während er bei Tyrell gewesen war? Welches Leid musste dieser Mann ertragen haben, als er die volle Wahrheit erfuhr, welche Grenzen seine Existenz hatte?...

Rachael sah auf und betrachtete ihn aus ihren großen, wunderschönen Augen. „Es ist aber so. Zumindest habe ich jetzt Klarheit." Sie sagte es, als begänne sie tatsächlich, sich damit abzufinden. Keine Hoffnung mehr. Es war ihm nicht recht. „Drei Jahre und sechs Monate sind noch eine Menge Zeit.", setzte sie hinterher.

„Nein, Rachael, es ist *nicht* genug Zeit.", widersprach Deckard ihr vehement. Er wurde sich seiner eigenen Verzagtheit endgültig gewahr. *Er* war der Verzweifelte, *er* war der Hilflose. Er hatte sich an der Vorstellung festgeklammert, sie beide würden irgendwie ihr Glück finden – gemeinsam, am Ende dieses langen, dunklen Tunnels, durch den sie derzeit rannten und der ihnen bereits einen so hohen Preis abverlangt hatte. Aber

die Realität wog schwer: Ihnen würde kein Glück vergönnt sein. Nicht auf Dauer.

„Das ist nicht das Ende, Deckard… Ich spüre es.“

In ihrem Gesicht wuchs ein vorsichtiges Lächeln, das nur ihm galt. Deckard betrachtete sie und stellte fasziniert fest, dass sie neuen Mut fasste im Angesicht schierer Aussichtslosigkeit. Zuversicht, woher nahm sie die Zuversicht?

Plötzlich war *sie* diejenige, die ihn aufbaute anstatt dass es umgekehrt war. Diese Frau war unglaublich. Die alte Rachael, die sich für einen Menschen gehalten hatte, wäre nie zu solcher Stärke in der Lage gewesen. Deckard war angerührt.

Ich liebe Dich. Ich liebe Dich so sehr. Ich kann mir nicht vorstellen, Dich wieder zu verlieren. Er verkniff sich, sie in den Arm zu schließen und zu küssen.

„Besser, sie akzeptiert es, so wie es ist.“, riet Galloway. „Nichts ist schlimmer als falsche Hoffnungen zu haben, glauben Sie mir.“

„Dann war vieles umsonst…“, hauchte Deckard beklommen. Sein Blick glitt über Izo, Yala und Sadik hinweg, die dem Ganzen schweigend und weitgehend reglos beiwohnten.

„Vielleicht nicht.“, sagte Rachael und wandte sich an Galloway. „Vielleicht, Doktor, können Sie mir in anderer Hinsicht helfen. Bitte unterziehen Sie mich einer Untersuchung.“

Deckards Blick traf sich mit Izos. „Was hast Du vor, Rachael?“, wollte er wissen.

Sie drückte seine Hand. „Vertrau mir.“

Die schwarze Wolke über Galloways Kopf war vollständig verflogen. Inzwischen widmete er sich Rachael mit aufrichtiger Anteilnahme und Interesse. Auch auf Deckard reagierte er längst nicht mehr so entsetzt wie noch vor wenigen Minuten.

„Wenn das so ist…“, brachte er hervor und atmete lang aus. „…haben wir viel zu besprechen. Die Nacht ist damit wohl gelaufen.“ Galloway drehte den Kopf zum Butler. „Arthur, ich denke, es wäre das Beste, Kaffee und Tee für unsere Gäste aufzusetzen.

Und vielleicht auch einen kleinen Happen zu essen. Ich nehme an, sie sind hungrig. Ach so, und die Kalaschnikow können Sie jetzt wegstecken.“

Arthur wirkte immer noch leicht misstrauisch. „Sind Sie sicher, Sir?“

„Ich denke schon.“

„Nun gut, wenn Sie es wünschen, Sir…“ Der Butler tat, wie ihm geheißen. Indes ließ er sich einen Hinweis in eigener Sache nicht nehmen: „Dürfte ich jedoch vorschlagen, dass unsere…*Gäste* zuerst eine Dusche nehmen? Ich habe schon so genug sauberzumachen. Und diese Wohnung putzt sich wahrlich nicht von allein.“

06

Den Seelenhirten Precus in seinem Tempel aufzusuchen, war stets eine besonders erbauende Erfahrung. Das in bunten Farben schillernde und von verschnörkelten Säulen getragene Gebäude im Zentrum der Stadt war wie eine Art Zwischenboden, eine Übergangszone zwischen dem von Wilburine Mercer verheißenen Paradies und der Gegenwart in der realen Welt, die noch so makelbehaftet und unvollkommen war. An diesem Ort schienen die Gezeiten zusammenzufließen. Real und Ideal, Weg und Ziel, Heute und Morgen, Laster und Läuterung…

Precus selbst war stolze einhundertzehn Jahre alt. Dabei stützte er sich nicht einmal auf einen Stock. Dieses salomonische Alter, zumal noch bei guter Gesundheit, hatte er nach eigener Aussage nur erreicht, weil die Energie Mercers seinen Körper beständig belebe und erneuere. Tatsächlich hatte Vic-

toria ihn als jemanden kennengelernt, der seine Verpflichtungen mit großer Disziplin und Hingabe verfolgte. Er war zutiefst überzeugt von dem, was er tat. So verhielt sich nur jemand, der wahrhaft zu etwas berufen war. „Wir bauen eine bessere Welt.“, sagte er stets aus ganzer Inbrunst. Diese enorme Gewissheit trieb ihn an, hielt ihn unter den Lebenden. Er hatte noch viel vor.

Der Seelenhirte selbst war in der Sphäre der Gemeinschaft einer unter vielen, nahm keine exklusive Rolle ein, denn im Reich Mercers existierten keinerlei Hierarchien. Dort waren sie alle Jünger – Gleiche unter Gleichen, die andächtig dem *Orakel vom Berge* lauschten. Nur in der realen Welt war der Seelenhirte durch verschiedene Funktionen exponiert.

Zum einen war Precus der faktische Kolonialadministrator, der der Gemeinschaft als oberster Vertreter vorstand und die Beziehungen zur Außenwelt regelte (wobei sich der Großteil seiner Arbeit darin erschöpfte, die Gemeinschaft so abgeschottet wie möglich zu halten). Hierzu gehörte beispielsweise auch, diejenigen, die eintrafen, um sich der Gemeinschaft anzuschließen, intensiv zu

befragen, zu schulen und im Hinblick auf ihre Voraussetzungen, Teil des großen Ganzen zu werden, einer harten Prüfung zu unterziehen. Victoria hatte es erlebt, konnte also aus eigener Erfahrung sprechen.

Zum anderen – und das war zweifellos die bedeutsamere Facette seines Aufgabenspektrums – wirkte Precus mit der Unterstützung seiner fünf Vikare in die Gemeinschaft hinein. Zuerst bedeutete dies, den Kodex zu kommunizieren und das Wort Mercers im besten Sinne der Gemeinschaft auszulegen, um Einheit und Fokussierung auf die gemeinsame Sache beständig aufrechtzuerhalten und in regelmäßigen Abständen zu vertiefen. Aber natürlich war Precus auch im Alltag der Leute präsent und half ihnen, die Glaubenslehren der Gemeinschaft im Kleinen aktiv zu leben. Tauchten etwa Herausforderungen oder Konflikte auf, so nahm er sich dieser als hundertprozentig unvoreingenommener Schlichter an, nur ausgestattet mit dem Kompass der reinen Glaubenslehre. Brauchte jemand in einer Krisensituation oder bei Fragen jeder Art Rat und geistige Führung, so hatte er immer für jeden ein offenes Ohr.

Victoria war, seit sie der Gemeinschaft angehörte, erst ein einziges Mal persönlich bei ihm vorstellig geworden. Damals war es um die Frage gegangen, ob sie das Kind, welches in ihrem Leib heranwuchs, bekommen oder eine Abtreibung vornehmen lassen sollte. Precus hatte sie davon überzeugt, dass es das Richtige war, das Leben nicht zu verneinen, sondern ihr Kind – in der Gewissheit, dass es ihm im Kreis der Gemeinschaft gutgehen werde – wohlwollend in Empfang zu nehmen.

„Sag, wie geht es dem jungen Leben, das unter Deinem Herzen aufwächst?“, erkundigte sich Precus mit freundlichem Lächeln, nachdem er sie in seinem angestammten Besprechungszimmer abseits des Hauptschiffes in Empfang genommen hatte.

Victoria legte eine Hand auf ihren Bauch, der die Schwellung einer werdenden Mutter im achten Monat angenommen hatte. „Danke der Nachfrage. Das junge Leben ist putzmunter, würde ich sagen. Heute Morgen hat es mich wieder aus dem Schlaf getreten.“

„Ich würde meinen, das ist das beste Zeichen, dass Du schon bald ein quicklebendi-

ges kleines Wesen zur Welt bringen wirst.“, erwiderte Precus zuversichtlich. „Und nun: Wie kann ich Dir behilflich sein?“

Victoria besann sich wieder auf den eigentlichen Grund ihres Hierseins. „Seelenhirte,“, fing sie in aller Höflichkeit an, „ich habe eine grundsätzliche Frage… Eigentlich ist es nur reine Neugier… Gibt es in der Sphäre auch noch…anderes Leben…?“

Die buschigen, langen Brauen Precus‘ fuhren hinauf. „Anderes Leben?“, wiederholte er. „Vergib mir die Nachfrage, doch was genau meinst Du damit, mein Kind?“

Victoria legte ihre Hände auf den Schoß, damit sie nicht umherzappelten, während sie nach Worten suchte. Sie hatte diese Angewohnheit zu fahrigen Gesten, wenn sie leicht nervös war, aber es war eine Angewohnheit, die aus ihrem früheren Leben stammte. Auch sie sollte so schnell wie möglich der Vergangenheit angehören. „Ich meine… Leben, das nur an diesem Ort existiert. Das keine Entsprechung im Diesseits hat. Wenn wir mithilfe der Ganzwerdungsapparate in die Sphäre gehen, setzt unser Geist über, aber unser Körper bleibt hier.“

„So ist es.“

„Gibt es denn Wesen oder vielleicht Geister, die vollständig auf der anderen Seite existieren? Ist darüber vielleicht etwas bekannt?“

Anstatt dass der weise Mann sie verstand war er noch verwirrter. Seine Stirn warf tiefe Furchen. „Wie kommst Du auf diesen absonderlichen Gedanken, mein Kind? In der Sphäre versammeln sich ausschließlich die Jünger unserer Gemeinschaft. Die einzige Entität, die dort auf Dauer heimisch ist, ist die unserer Prophetin. Wie könnte es auch anders sein?“

„Ja, natürlich… Aber ist womöglich schon mal jemand in der Sphäre gesehen worden, der dort gar nicht hingehört? *Weder* die Prophetin *noch* wir…?“

„*Hast* Du denn etwas oder jemanden gesehen, der dort nicht hingehört?“, antwortete Precus nun mit einer forschen Gegenfrage.

Victoria ertappte sich dabei, wie sie ernsthaft überlegte, ob sie ihn einweihen sollte, ob sie ihm einfach sagen sollte, dass sie im

Strom der Einheit jemanden gesehen hatte, der nicht Mitglied der Gemeinschaft war und sicher nicht Mercer. Doch irgendetwas hielt sie zurück. Sie verfluchte sich innerlich dafür, denn im Grunde ging dieses Benehmen nicht konform mit dem Kodex. Geheimnisse waren doch das Gift der Welt! Warum verhielt sie sich so unklug? Sie wusste es nicht.

„Nein, nein, natürlich nicht… Ich habe niemanden gesehen. Wie gesagt, ich frage nur aus Interesse.“ Sie setzte sich ein verschmitztes Lächeln auf, von dem sie wusste, dass es auf ihre Mitmenschen eine besänftigende Wirkung hatte. „Wissen Sie, Seelenhirte, die Sphäre fasziniert mich einfach. Ich würde gerne mehr darüber erfahren.“

Precus legte ihr eine knorrige Hand auf den Oberarm und lächelte gütig. „Das ist zu verständlich. Die Sphäre ist für uns alle ein Wunderwerk, jeder von uns hat viele Fragen, ich eingeschlossen. Haben wir Vertrauen darauf, dass Wilburine Mercer unseren Durst nach Offenbarung eines Tages vollständig stillen wird. Nach der Ankündigung, die sie uns machte, darfst Du zumindest darauf hoffen, mein Kind, ihr *Deine* Frage ei-

nes Tages persönlich zu stellen. Du wirst sehen: Die Erleuchtung wird kommen, früher oder später. Das ist gewiss.“

07

Nach einer heißen Dusche fühlte sich Rachael wieder halbwegs lebendig. Arthur hatte ihre und die Kleidung der anderen dem Recycler überantwortet, der sie innerhalb einer Viertelstunde vollständig säuberte, erfrischte und trocknete. Anschließend hatte der Butler – immer noch ein wenig widerwillig – die Gruppe zu einer kleinen, improvisierten Stärkung ins Esszimmer zitiert, wo Galloway ihnen Gesellschaft leistete. Während des Essens wurde das eifrige Gespräch fortgesetzt. Der Wissenschaftler forderte von Deckard und Rachael ein, die volle Wahrheit über ihre Flucht von der Erde zu erfahren, erst unter diesen Voraussetzungen erkläre er sich bereit, Rachaels Wunsch nachzukommen.

Eine gute Stunde später zog Galloway sich mit ihr ins Labor zurück, wo die ganze Begegnung ihren Ausgang genommen hatte.

Nachdem er Deckard unmissverständlich klar gemacht hatte, mit Rachael allein sein zu wollen, gab dieser zähneknirschend nach. Rachael versprach ihm, ihr werde nichts passieren. Galloway verhielt sich ihr gegenüber zuvorkommend, erheblich freundlicher als in Bezug auf alle anderen seiner unfreiwilligen Gäste. Er schlüpfte in einen abgetragenen Kittel und bat sie, sich auf der Untersuchungsliege niederzulassen. Währenddessen warf er das elektronische Kabinett des Labors an. Auf mehrere passwortgeschützte Codeeingaben sowie einen Irisscan hin erwachten Dutzende von Konsolen, Monitoren und Analysegeräten jäh aus der Versenkung.

„Künstliche Erinnerungen, Implantationen…“, murmelte Galloway kopfschüttelnd, den Rachaels Eröffnungen sichtlich auf den Magen geschlagen hatten. „Also, das ist wirklich verrückt. Ich habe über einige alte Drähte in die Corporation gewisse Gerüchte aufgeschnappt, aber ich hätte nie geglaubt, dass Tyrell in so kurzer Zeit derart weit damit gekommen ist.“

„Glauben Sie es ruhig, Doktor. Er nannte mich sein Experiment.“, erzählte sie, wäh-

rend sie sich hinlegte. „Er wollte wohl austesten, wie lange er einen Replikanten in der Illusion lassen kann, er wäre ein Mensch. Es fällt mir nach wie vor schwer, es zu fassen.“ Kurzzeitiger Schwermut befiel sie. „Nach einem ganzen Leben wird ein Schalter umgelegt, ganz einfach so, und alles ist auf einen Schlag völlig ohne jede Bedeutung. Ein Replikant. Von Anfang an. Was ich für meinen ureigenen Vorrat an Erinnerungen, Träumen, Wünschen hielt, entpuppte sich als…industriell gefertigt. Zu was macht mich das? Zu einem Produkt.“

Galloway betrachtete sie mit einem Ausdruck der Anerkennung. „Oh nein, Teuerste, denn Sie sind dahinter gekommen. Sie kennen die Wahrheit, und Sie haben entschieden, auf dieser Wahrheit ein *wirkliches* Leben aufzubauen. Nur das zählt.“

„Ohne Deckard wäre das nie passiert.“, erwiderte Rachael, während sie sich eine widerspenstige Strähne aus dem Sichtfeld strich. „*Er* hat mir die Wahrheit gesagt. Er hat mich befreit. Ich werde immer in seiner Schuld stehen.“

Galloway bemühte sich darum, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten, doch

es gelang ihm nicht ganz. Eindeutig hatte dieser neuerliche Anflug von Verbitterung etwas mit Deckard zu tun, das lag auf der Hand. Rachael kam wieder in den Sinn, was Deckard zu ihm gesagt hatte. Von bösem Blut hatte er gesprochen, von Dingen, die er getan habe, die niemals wiedergutzumachen seien. Galloway hatte ihn als Verbrecher bezeichnet. Was hatte er nur damit gemeint? Was verbarg sich dahinter?

Galloway warf den kurzen Schauder von sich und stülpte Rachael ein merkwürdiges Gerät über den Kopf, das wie ein ausgefallener elektronischer Hut aussah, versehen mit Aberdutzenden von blinkenden, flackernden und brummenden Komponenten. „Es wäre hilfreich, wenn Sie mir jetzt mal eine Frage beantworten würden. Soll ich…nach etwas Bestimmtem Ausschau halten? Worum geht es überhaupt bei dieser Untersuchung?“, forderte er ein.

Rachael zögerte. „Ich wünschte, ich wüsste es. Suchen Sie…nach etwas in meinem Kopf. Etwas, das nicht…normal ist.“

„Herrgott, das nenne ich mal eine klare Ansage.“, ironisierte der ältere Mann. „Meine Liebe, *kein* Replikant ist identisch mit

einem anderen. Ich fürchte, die Kategorien ‚normal' und ‚anormal' taugen hier nicht viel. Sie müssen sich schon etwas präziser ausdrücken."

„Dann suchen Sie eben nach etwas Ungewöhnlichem. Etwas, das da Ihrer Ansicht nach nicht hingehört."

Galloway winkte ab. „Ich geb's auf. Entschuldigen Sie, dass ich gefragt habe. Es dauert noch kurz, bis ich Sie vollends verkabelt habe." Er begab sich daran, mehrere Glasfaserkabel mit der Elektrohaube auf Rachaels Kopf zu verbinden. Das Einfädeln schien eine kniffelige Sache zu sein.

Sie versuchte, sich nicht allzu sehr zu verkrampfen. Nachdem sie einen Moment geschwiegen hatte, räusperte Rachael sich unter dem Druck ihrer Neugier. „Dürfte ich *Sie* in der Zwischenzeit etwas fragen, Doktor?"

„Nur zu, meine Liebe… Tun Sie sich keinen Zwang an. Sie scheinen mir ohnehin nicht auf den Mund gefallen zu sein, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben."

„Wie kam es, dass Sie die *Tyrell Corporation* verließen? Darüber weiß ich nichts. Ich

hatte vorher auch noch nie etwas über einen Wissenschaftler namens Liam Galloway gehört.“

„Nun, das wundert mich gar nicht.“, erübrigte Galloway. „Wenn es stimmt, was Sie mir erzählten, hat Tyrell Ihre gesamte Wahrnehmung manipuliert. Zumindest solange, bis Ihr Glücksritter herbeieilte. Oder sollte ich ihn lieber Märchenprinz nennen?“

Rachael blieb gelassen. „Hohn steht Ihnen nicht, Doktor Galloway. Aber ich habe Sie etwas gefragt.“

„Tja, wenn Sie es unbedingt wissen wollen…“ Galloway hatte die letzten Kabel mit der Elektronik des ‚Huts‘ verbunden und wandte sich jetzt einer nahe stehenden Konsole zu, wo er einen Amplitudencheck vornahm. „Die offizielle Erklärung für meinen Weggang lautet, dass Tyrell herausfand, dass ich mich mit der Freiheitsbewegung eingelassen hatte. Das war für ihn inakzeptabel, ein rotes Tuch. Er regte sich auf…und ich musste meinen Stuhl räumen. Ende der Geschichte. Die inoffizielle Variante…ist wesentlich persönlicher.“

„Ich nehme an, diese inoffizielle Erklärung führt auch zum Warum?“, bohrte Rachael nach. „Zu Ihren Gründen, sich der Freiheitsbewegung angeschlossen zu haben?“

Der Andere bedachte sie mit dünnem Lächeln. „Nicht von schlechten Eltern.“

„Ich *habe* keine Eltern. Zumindest…nicht wirklich.“

Galloway nahm mehrere Eingaben auf seiner Tastatur vor. „So, der Computer startet jetzt eine detaillierte Auswertung Ihres gesamten Hirnareals.“, ließ er sie wissen. „Versuchen Sie sich nicht zu bewegen, und entspannen Sie sich.“

„Ich versuche es. Auch wenn es nicht unbedingt bequem ist.“ Der große Deckenscanner über ihr röhrte leise, und auch ihre rätselhafte Kopfbedeckung sonderte ein nicht gerade angenehmes Geräusch ab.

„Soll es auch nicht.“, grinste Galloway und wurde schlagartig wieder bitterernst. Dieser Ausdruck ließ Rachael erahnen, dass er gleich die Antworten liefern würde, die sie sich von ihm erhoffte. „Stellen Sie sich vor: Es war eine Replikantin, die mir die Augen

öffnete. Ohne sie hätte ich mich nie Spencer Grigorians Leuten angeschlossen. Eine Frau mit ebenholzfarbenem Haar und azurblauen Augen, charmant und intelligent. Sie hieß Dureena. Sie war wunderschön und voller Anmut…und sie war sehr, sehr gut zu mir. Was sie sagte und *wie* sie es sagte, war…nicht von dieser Welt. Dureena arbeitete über ein Jahr lang in meiner Abteilung als technische Gehilfin. Sie unterstützte mich bei der Entwicklungsarbeit, auf sehr vielfältige Weise. Wir kamen uns recht nah. Das hatte ich nicht vorhergesehen, nicht für möglich gehalten… Wissen Sie, früher war ich kaum anders als Tyrell. Für mich waren die Replikanten nicht mehr als fortschrittliche Maschinen. Werkezuge, die wir nach Bedarf bauen und wegwerfen."

Galloway wurde immer nachdenklicher. „Doch durch Dureena erkannte ich schließlich, wie falsch ich lag. ‚Falsch' ist gar kein Ausdruck… Ich weiß nicht, *wann* es geschah, dass ich diese Grenze überschritt. Nur *dass* es so war. Ich…begann etwas für sie zu empfinden, von ihr zu träumen, mir vorzustellen, wie es wäre, wenn wir zusammen wären, an einem Ort, der nur uns gehört. Durch sie veränderte sich meine Sicht

auf die Replikanten insgesamt. Ich ertappte mich dabei, wie in mir die Erkenntnis reifte, dass diese Wesen eine Seele haben; dass sie viel mehr sind als das, was wir bei ihrer Erschaffung in ihnen sehen wollten. Dass sie einen Grad an Eigenständigkeit erreicht haben, der weit über unsere kühnsten Vorstellungen hinausreicht. Ich konnte nicht mehr dahinter zurück. Alles veränderte sich…“

Er nahm einen Schluck aus dem nahe stehenden Wasserglas. „Eines Morgens kam ich in mein Büro, wo sie mich wie immer erwartete. Und wie immer stand der Kaffee da, und die Akten des Tages waren an ihrem Platz. Alles war normal. Nur *ich* war es nicht. Ich betrachtete sie, und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sie war dazu verdonnert, uns zu dienen, ohne jegliche Rechte, ohne jede Perspektive. Obwohl sie so viel mehr sein könnte, war ihr ganzes Dasein vorzeichnet. Und plötzlich fragte ich mich, ob ich einfach so weitermachen konnte wie bisher. Für ein paar Wochen befand ich mich in einem bedrückenden Schwebezustand. Dann traf ich eine Entscheidung. Kurz darauf kam ich erstmals mit der Freiheitsbewegung in Berührung. Ich denke, Sie können sich vorstellen, wie die Leute von

Grigorian mich ansahen, als ich zum ersten Mal eines ihrer Treffen besuchte. Sie dachten, ich würde irgendein dreckiges Spiel mit ihnen treiben. Es war nicht leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen."

Rachael hatte ihm aufmerksam zugehört. „Was ist mit Dureena geschehen?", fragte sie geistesgegenwärtig.

Galloway starrte in sein Wasserglas. „Mein Entschluss, der Freiheitsbewegung beizutreten, war sehr persönlicher Natur. Er hing unmittelbar mit Dureena zusammen. Also war für mich klar, dass ich früher oder später damit beginnen musste, etwas für sie zu tun, auch wenn ich noch keine Vorstellung hatte, was das sein konnte oder wie ich es anstellen sollte. Die Dinge überschlugen sich. Im Winter '17 erfuhr Tyrell durch irgendeines seiner vielen Augen und Ohren, wem ich mich da angeschlossen hatte. Sein Entschluss, mich rauszuwerfen, ließ nicht lang auf sich warten. Ungefähr zum selben Zeitpunkt entschied er, die Modelle in den Entwicklungstrakten außer Dienst zu stellen und gegen aktuellere Varianten zu ersetzen. Dureenas Zeit lief ab, viel schneller als ich gedacht hatte. Also musste ich etwas unter-

nehmen. An einem meiner letzten Arbeitstage in der Firma half ich ihr und einigen anderen Arbeiterinnen, auf freien Fuß zu kommen. Ich hatte ihr versprochen, mit ihr wegzugehen. Aber bevor wir auch nur L.A. verlassen konnten, wurde ein *Blade Runner* auf uns angesetzt. Er erschoss Dureena vor meinen Augen. Dieser Mann“, fügte der Wissenschaftler hinzu, „war Rick Deckard. Ich hoffe, meine Liebe, *jetzt* sind Sie im Bilde.“

Rachael fühlte einen Stich in ihrer Magengrube. „Deckard hat die Replikantin, die Sie liebten…getötet?“

„Ein Schuss genügte.“, entgegnete Galloway.

Das meinte Deckard also damit, dass das böse Blut nie wieder verschwinden wird. Sie hatte etwas Schlimmes vermutet – eine persönliche Feindschaft und durchaus Verletzungen –, aber so etwas nicht. Sie erinnerte sich an die Szene, als Deckard Zhora im Chaos des vierten Sektors erschossen hatte. Dieser kaltblütige Gesichtsausdruck, kurz bevor er abdrückte. Deckards eigene Nemesis.

„Und dann, Jahre später, kommt er hierher. Mit Ihnen.“ Rachael sah, wie Feuchtigkeit in Galloways Augen glänzte. „Erkennen Sie die traurige Ironie der Geschichte?“

„Doktor…“ Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. „Es tut mir so Leid…“

Galloway kämpfte sein Leiden herunter. „Schon gut.“, sagte er. „Sie hier zu haben, das hilft mir…irgendwie. Auch wenn ich das nicht gleich auf Anhieb verstanden habe. Aber inzwischen bin ich froh, dass Sie Ihren Weg zu mir fanden. Auf irgendeine Weise erinnern Sie mich an Dureena. Oder vielleicht auch nur an den Gedanken, wir hätten die Erde gemeinsam verlassen können…“

Rachael sah den Szientisten traurig, aber beschwörend an. „Diesen Deckard, der Ihnen die Frau genommen hat, die Sie liebten… Ich habe ihn gesehen. Ich habe gesehen, wozu er in der Lage ist. Aber inzwischen bin ich davon überzeugt, dass es ihn nicht mehr gibt. Nein, ich weiß es. Dieser Mann ist verschwunden.“

„Wie gerne ich Ihnen glauben würde…“

„Dann tun Sie es. Glauben Sie mir.“

„Und dieser neue Mann…“, griff Galloway auf. „Sie lieben ihn wirklich?“

„Ja, das tue ich.“

„Ein Gemälde.“, brachte er gedrückt hervor, die Stimme leicht heiser. Seine Gedanken schienen erneut in die Ferne zu schweifen.

„Wie bitte?“

„Zusammen mit einer Strähne ihres Haars. Das ist alles, was mir von ihr geblieben ist. Sie hat mir das Gemälde zum zweiundsechzigsten Geburtstag geschenkt, wenige Wochen, bevor ich sie verlor. Vielleicht war es ja in Wahrheit dieses Geschenk, das alles ins Rollen brachte. Vielleicht begann der alte Galloway an diesem Punkt zu sterben, bis er schließlich ganz und gar verschwand. Wissen Sie, wenn man älter wird, dann sieht man viele Dinge anders. Man wird demütiger, weil man hoffentlich im Laufe seines Lebens erkannt hat, dass das Schwarzweiß, das unsere Gesellschaft uns vorgaukelt, nicht existiert. Ich bin davon überzeugt, dass jeder von uns im Leben einen Moment vollkommener Klarheit erlebt. Einen perfekten Augenblick, der einen

nachhaltig verändert. Mein Moment ereilte mich, als Dureena mir dieses Bild schenkte. Als sie mir sagte, warum sie es gemalt habe und es mir schenken wolle. Ab da wusste ich mit unumstößlicher Gewissheit, dass die Welt eine Lügenmaschine ist, die uns mit ihren Lügen gefügig machen will."

„Dieses Gemälde…", hauchte Rachael. „Ich würde es gerne sehen."

„Tut mir Leid. Ich ziehe vor, es für mich zu behalten." Galloway wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel und warf einen Blick auf seinen Monitor. „Gleich haben Sie es geschafft. Der neurografische Scan ist in wenigen Minuten abgeschlossen."

Rachael nickte, während ihr bereits ein anderer Gedanke kam. „Wissen Sie, Doktor, eine Sache, die habe ich nie verstanden… Ich habe sie wohl *nie* wirklich verstanden, aber sie hat für mich persönlich auch keine große Rolle gespielt. Obwohl ich dort gearbeitet habe, in der Corporation. Warum hat sich Tyrell entschieden, dem Menschen so gleiche Maschinen zu entwerfen? Er hat nie darüber gesprochen, und mit mir schon gar nicht. Das, was Replikanten tun, wäre doch auch möglich gewesen mit Robotern und

Androiden… Keine emotionale Komplexität, keine aufkommende Persönlichkeit, keine Unberechenbarkeit. Ich hatte stets angenommen, es wäre Tyrells eigener Anspruch an die Perfektion, dass er *Nexus-6* erschuf. Menschlicher als der Mensch. Aber inzwischen glaube ich, das ist nicht der wahre Grund, warum es uns gibt."

Rachaels Frage stürzte Galloway in tiefe Nachdenklichkeit. Schließlich sagte er: „Es ist viel darüber geredet worden, warum Replikanten den Weg der Menschwerdung beschritten. Menschliches Aussehen, Gefühle, jetzt offenbar auch Erinnerungen… Alles, was zu einer richtigen Existenz dazu gehört. Nur: Warum? Ich kannte Tyrell gut genug. Als er sich *Nexus-6* damals in den Kopf setzte, sagte er mir etwas, das ich nie vergessen werde."

„Was hat er gesagt?", wollte Rachael wissen.

„Dass Menschen Illusionen lieben. Und dass – wenn wir unseren Job nur richtig machten – die Kolonisten an der Illusion hängen werden, die Replikanten seien Menschen. Und deshalb würden sie ein Riesenerfolg werden, ein ‚Riesenkommerz', wie er

es ausdrückte. Er hat dabei an die niedersten Triebe des Menschen appelliert. Ihre Frage ist vollkommen berechtigt, meine Liebe."

Galloway hob andeutungsweise die Schultern. „Warum sollten Außenweltkolonisten wohl komplizierte, menschenähnliche Biosyntheten mit einprogrammierten Gefühlsregungen netten, effizienten Maschinen vorziehen? Ganz einfach. Maschinen leiden nicht. Sie sind dazu nicht in der Lage. Eine Maschine weiß nicht, was es bedeutet, Anordnungen zu bekommen, zurechtgewiesen, gedemütigt oder belohnt und liebkost zu werden. Es existiert kein Machtverhältnis zwischen Dir und der Maschine. Der Nervenkitzel kommt erst zustande, wenn es ein richtiges Herr-Sklave-Verhältnis gibt. Die *Tyrell Corporation* hat diese modernen Sklaven geschaffen, weil sie voraussah, dass ihre Kunden es so wollten. Menschenähnliche Replikanten, die leidensfähig sind, die sich etwas daraus machen, wie man mit ihnen umgeht.

Die Suggestionskraft, sich einzureden, Herr über andere Menschen zu sein, Macht über sie zu haben…", intonierte Galloway

mit düsterer Miene. „Deshalb ist die Entwicklung von *Nexus-6* für die Menschen nicht die Zukunft, als die Tyrell sie lobpreiste. Es ist das Fenster in die *Vergangenheit* – eine Vergangenheit, in der es Sklaverei gab, in der Leute existierten, die anderen bedingungslos zur Verfügung standen. Sie machen die dreckige Arbeit, die sonst niemand machen will; sie sterben wie Hunde in Fabriken und als Kanonenfutter auf den Schlachtfeldern; niemand schert sich darum, wie es ihnen geht oder was sie fühlen. Ganze Generationen von entbehrlichen Arbeitskräften, die im Hochofen verschwinden. Und wofür all das? Für *noch* etwas mehr Macht, für noch mehr Ruhm, für noch mehr Geld, nach dem die Nimmersatten trachten, die längst unfähig sind zu begreifen, wohin sie die Erde mit ihrer Gier und Selbstsucht geführt haben. Heute haben wir sie wieder, diese guten, alten Zeiten. Die Sklaverei ist zurück. Die Zukunft ist die Vergangenheit. Ein neuer Zyklus beginnt, und die Geschichte wiederholt sich. Der Mensch hat sich von einem Kreislauf gefangen nehmen lassen, aus dem er nicht mehr entkommt. Und zwar weil es seinem Wesen entspricht.

Als ich das realisierte, wusste ich, ich würde früher oder später der Firma den Rücken kehren. Ich konnte dieses Leben nicht weiterführen. Das alles stand in Dureenas Augen geschrieben. Tyrell war ein tumber Narr, sein Konzern ein Königreich der Blinden, und wissen Sie, warum? Weil er nicht verstand, dass die Illusionen des Menschseins, die er schuf, schließlich zu Menschen *wurden*. Sie überwanden die Grenzen ihrer Programmierung, und sie entdeckten ihre ganz persönlichen Gedanken und Gefühle, ihre Identität. Am Ende war *Tyrell* derjenige, der einer Illusion erlag. Und deshalb bekam er, was er verdiente."

Ein stummer, bedrückender Augenblick verstrich zwischen ihnen. Dann signalisierte ein hoher Pfeifton, dass der Scan abgeschlossen war. Galloway legte sich ein kryptisches Bild auf den Schirm, das offenbar einen sehr speziellen, grünlich eingefärbten Aufriss ihres Gehirns darbot, durchsetzt mit Symbolen und abgekürzten Informationen. „Gütiger Herrgott…", stieß er hervor.

„Was sehen Sie, Doktor?", drängte Rachael.

„Etwas, das ich noch *nie* gesehen habe, soviel steht fest. Sie *wollten* doch, dass ich auf etwas Ungewöhnliches stoße, nicht?“ Der Wissenschaftler staunte nicht schlecht. Noch schien er nicht recht zu wissen, ob er fasziniert oder schockiert sein sollte, aber irgendwie hatte er trotzdem Feuer gefangen. „Unglaubliche Aktivitäten in Ihrem Temporallappen. Der Hippocampus ist hyperstimuliert. Aber das ist noch nichts gegen diese Neuronennetze entlang Ihrer Hirnrinde. Das ist einfach Wahnsinn.“

Rachael kam nicht mit. „Von welchen Neuronen sprechen Sie? Und was ist mit ihnen?“

„Na ja, sie dürften überhaupt nicht da sein – nicht in dieser Dichte. Das ist mindestens zwanzigmal so viel wie bei den *Nexus-6*ern, die *ich* kenne.“

„Und ist das nun gut oder schlecht?“, erkundigte sich Rachael.

„Sie fragen mich Dinge, meine Liebe…“, brummte Galloway und kraulte sich nervös die stoppelige Wange. „Ich schätze, für Sie ist es gut, denn es dokumentiert, dass Sie

Potenziale besitzen, die kein anderer Ihrer Art hat. Nicht, soweit es mir bekannt wäre.“

„*Was* für Potenziale?“

Galloway blähte die Backen. „Ich habe nicht die geringste Ahnung.“

Ich wusste es. Ich wusste, dass irgendetwas mit mir vor sich geht. Ich habe es Deckard doch gesagt. Und nun habe ich den Beweis. Es ist physisch.

„Ich hatte in letzter Zeit merkwürdige Träume.“, eröffnete Rachael. „Sehr intensive Träume. Davon habe ich Ihnen noch nichts gesagt.“

„Irgendwie habe ich das Gefühl, Sie haben mir eine Menge noch nicht gesagt.“ Galloways Aufmerksamkeit wurde erneut vom Monitor absorbiert, nachdem er eine andere Darstellungsform gewählt hatte. „Das ist wirklich beeindruckend. Laut Computerprojektion sind diese massiven Nervenbahnen erst vor kurzem gebildet worden.“ Er klopfte gegen den Bildschirm. „Sie sind nicht so von Tyrell gemacht worden, darauf verwette ich meinen Hut. Diese zusätzlichen Neuronennetze und die Art, wie sie miteinander ver-

knüpft sind, all das wurde in den letzten zwei bis drei Tagen ausgebildet. Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt!“

„Bitte, sagen Sie mir, was Sie sehen.“

Der nächste Computeraufriss raubte ihm beinahe den Atem. „Grundgütiger, diese Hirnaktivität sprengt mir beinahe die Skala. Die synaptische Aktivität ist weit über Normal. Aber das ist doch…“ Mit offenem Mund wandte er sich Rachael zu, die sich inzwischen aufgesetzt hatte. „Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, Sie entwickeln sich evolutionär weiter – und zwar im Zeitraffer.“ Galloway sondierte sie angestrengt. „Was sind Sie?“

„Eine Replikantin.“, erwiderte sie. „Jemandes Idee von Fortschritt.“

„Und weit mehr, wie es scheint.“, fügte er hinzu. „Lassen Sie mich noch einen Scan Ihres Gehirnwellenmusters und eine Biospektralanalyse durchführen, ja?“

- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis

Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.

Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

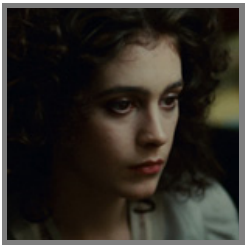
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.

Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs' bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6*er zurzeit außer Gefecht.



Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

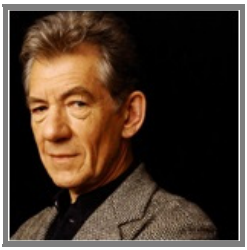
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.

Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

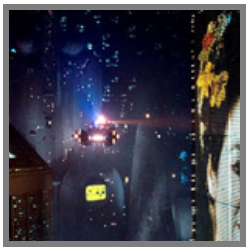
Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.

Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).

Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.

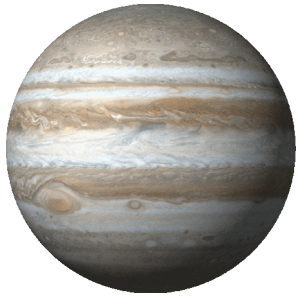
Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

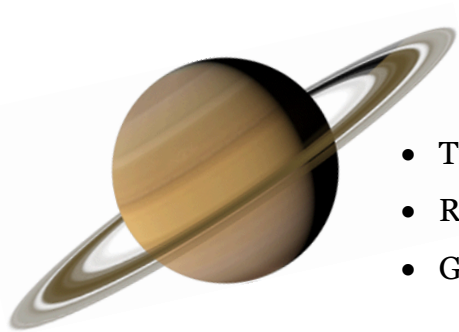
Koloniewelten im Jahr 2119

- Mond/Luna

- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

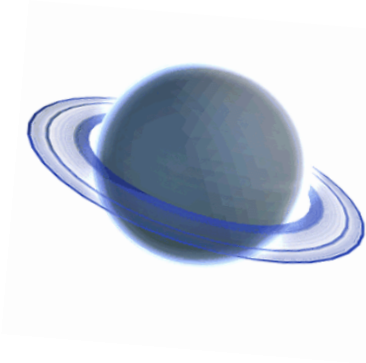
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





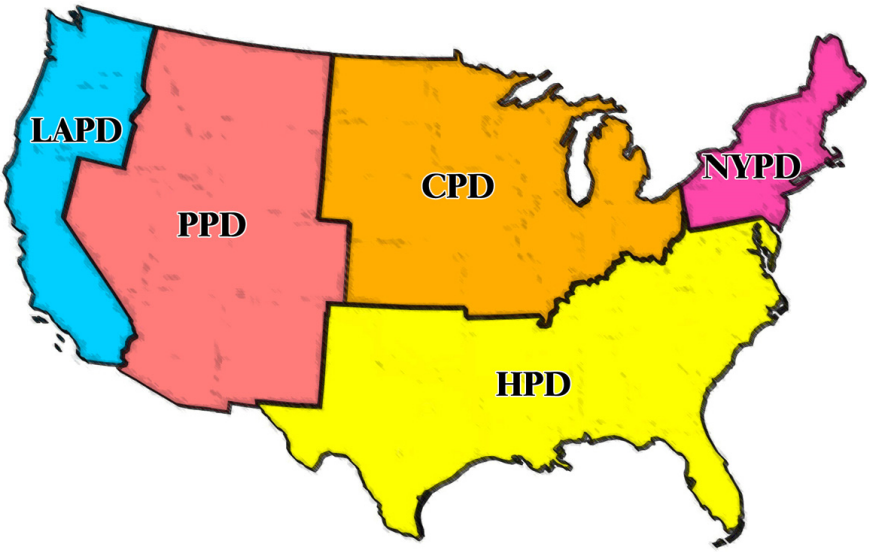
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



Blade Runner-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche

- CPD = *Chicago* Police Departement
  (Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
  (Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
  (Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
  (Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
  (Leitung: Captain Reginald Campbell)

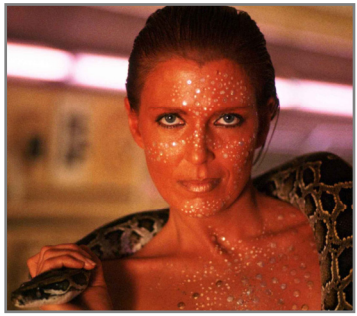


Aus dem Wörterbuch

>> ***Replikant.*** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution' der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde später das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.

Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

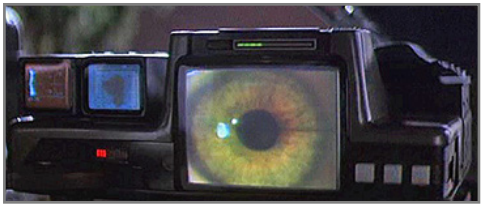
reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.

>> ***Blade Runner.*** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeieinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff*-Maschine geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



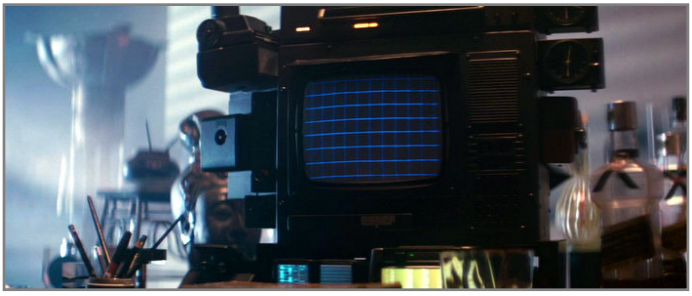
Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runnern wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum ein-

geräumt. Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.

>> ***Esper.*** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Policedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> ***Spinner.*** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.

>> ***Colonial Marines.*** Zu Beginn des 22. Jahrhunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Nationen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigskeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die

Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.

Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.

>> ***Terminus.*** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-* Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeuferten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle' an den Stadträndern eine klägliche Existenz.

a creation of STC universe

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

Nur mit Glück und unerwarteter Unterstützung ist es Rick Deckard und Rachael gelungen, den Mond zu verlassen. Ihr nächstes Ziel ist der Mars, wo sie Zuflucht und Hilfe zu finden gedenken. Während sie ihre gefährliche Reise fortsetzen, wird Deckards Gefährtin von einem wiederkehrenden, immer intensiveren Traum heimgesucht. Allmählich beginnt Rachael zu erkennen, dass er der Schlüssel zur Wahrheit sein könnte, um die es Roy Batty ging...